

Hundertundein

STOLPERSTEIN

Hundertundein STOLPERSTEIN

Das Projekt STOLPERSTEINE erinnert an Bürgerinnen und Bürger, die in der Zeit des deutschen Nationalsozialismus im staatlichen Auftrag entrechtet, vertrieben und schließlich ermordet wurden – Juden, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, politisch Andersdenkende, Homosexuelle, geistig und körperlich Behinderte, Kranke, Alte und Kinder, Frauen und Männer.

Der Kölner Künstler Gunter Demnig lässt im Eingangsbereich ihrer ehemaligen Wohnhäuser kleine Messingplatten mit der Aufschrift HIER WOHNTE und den persönlichen Daten der Opfer in den Boden ein. Inzwischen befinden sich etwa 13.000 Steine in 280 Orten – auch in Österreich, Ungarn und demnächst in den Niederlanden, alle finanziert von privaten Spendern.

Dieses Heft gibt einen Überblick über alle bisher in Halle liegenden Steine und die Menschen, deren Namen bisher kaum bekannt waren.

Die nächsten Verlegungen von STOLPERSTEINEN sind am 14. Dezember 2007 und am 17. Mai 2008.

Für weitere Steine werden Spender gesucht, die ihren Stein einer von ihnen selbst ausgewählten Person widmen oder dem Projekt allgemein zukommen lassen und die Auswahl dem Verein Zeit-Geschichte(n) übertragen.

Die Kosten für einen Stein (Planung, Anfertigung der Messingplatte mit Betonguss und Verlegung) betragen 95 €. Auch kleinere Spenden sind willkommen. Alle Spenden werden ausschließlich für die Herstellung und Verlegung neuer Steine verwendet.

Spendenkonto Verein Zeit-Geschichte(n)

Sparkasse Halle

BLZ 800 537 62, Kto.Nr. 383 319 900

Für Spendenquittungen bitte bei „Verwendungszweck“ Namen und Adresse angeben.

Informationen über Menschen, denen weitere Gedenksteine gesetzt werden könnten, finden sich unter:
www.zeit-geschichten.de/th_01b.htm



Gertrud und Willy Katz, 1931

Adolph-von-Harnack-Straße 18 (ehem. Blumenthalstraße)

Hier wohnten

Paul Bauchwitz

Regina Bauchwitz geb. Meyer

Willy Katz

Das Ehepaar Bauchwitz betrieb einen Textilgroßhandel im Hansering 9/10. Paul Bauchwitz hatte als deutscher Soldat am 1. Weltkrieg teilgenommen. Die Terrorgesetze der Nazis beraubten die Familie ihres Besitzes. Paul Bauchwitz musste als Zwangsarbeiter Tiefbauarbeiten verrichten.

Der 65-jährige Paul Bauchwitz und seine 54-jährige Ehefrau Regina Bauchwitz geb. Meyer wurden am 1. Juni 1942 mit 130 weiteren jüdischen Hallensern nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Auch Pauls Bruder Kurt Bauchwitz wurde ermordet. Schwägerin Elsa Bauchwitz nahm sich vor der Deportation das Leben. Die beiden Kinder von Paul und Regina Bauchwitz überlebten den Nationalsozialismus. Tochter Rita und ein Enkelsohn leben heute in den USA.

In Nummer 18 wohnte auch Familie Katz.

Der Kaufmann Willy Katz hatte sich im 1. Weltkrieg als Freiwilliger gemeldet, erlitt bei einem Artillerie-Einsatz Hörschäden auf beiden Ohren und erhielt

mehrere Auszeichnungen für Tapferkeit. Am 10. November 1938 wurde er von der Gestapo verhaftet und ins KZ Sachsenhausen gebracht. Nach vier Wochen kam er zurück. Er war „zerschlagen, fast taub und todkrank“, erinnert sich sein Sohn Manfred. Willy Katz starb 47-jährig am 25. Dezember 1938 an den Folgen der Misshandlungen. Seine beiden Kinder Manfred und Ruth wurden ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie überlebten und emigrierten nach ihrer Befreiung nach Israel.



Curt und Johanna Lewin

August-Bebel-Straße 34 (ehem. Friedrichstraße)

Hier wohnten

Curt Lewin

Johanna Lewin geb. Stargard

Curt Lewin war Teilhaber des Kaufhauses „Julius Lewin“. Die Besitzer ließen 1929 auf dem Markt einen Neubau errichten (heute Kaufhaus Wöhr).

Der Nazi-Terror gegen jüdische Kaufleute zwang sie 1935, das Kaufhaus aufzugeben. Der 61-jährige Curt Lewin und seine 54-jährige Ehefrau Johanna Lewin geb. Stargard wurden am 1. Juni 1942 mit 130 weiteren jüdischen Hallensern nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet.

Tochter Ilse flüchtete 1938 über Jugoslawien nach England. Dort leben heute auch 2 Enkel und 4 Urenkel.



August-Bebel-Straße 48a
(ehem. Friedrichstraße)

Hier wohnte
Wilhelm Siegmund Lewin

Wilhelm Siegmund Lewin war Teilhaber des Kaufhauses „Julius Lewin“. Der Terror gegen jüdische Kaufleute zwang ihn 1935 mit dem Kaufhaus auch seine Villa Friedrichstraße 48a aufzugeben. Er verließ Halle, tauchte in Leipzig unter und nahm sich dort 78-jährig das Leben. Der Familie seines Sohnes gelang die Flucht in die USA. Dort lebt heute auch seine Enkeltochter Margot.



Henriette Sauer

Benkendorfer Straße 78

Hier wohnte

Henriette Sauer geb. Flatow

Henriette Sauer geb. Flatow wurde am 1. März 1885 in Könnern geboren. Sie heiratete den Schlosser Otto Sauer und hatte mit ihm vier Söhne. 1942 wurden die Eheleute verhaftet und vor dem Landgericht Halle wegen „Kuppelei“ und „Gewährung der Gelegenheit zur Unzucht“ angeklagt. Ihr „Vergehen“:

Sie hatten zugelassen, dass sich einer ihrer Söhne mit seiner Freundin (und späteren Ehefrau) in der elterlichen Wohnung traf. Grundlage der Verhaftung war vermutlich eine Denunziation.

Der nichtjüdische Ehemann kam nach einer Gefängnisstrafe wieder frei. Seine jüdische Frau wurde ins KZ Auschwitz deportiert. Die Gestapo ließ Otto Sauer über den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde schriftlich mitteilen, „dass Ihre Ehefrau am 27. März 1943 an Anämie verstorben ist“.

Die Einäscherung der 58-Jährigen sei, wie auch die Urnenbeisetzung, bereits „auf Staatskosten“ erfolgt. Eine angekündigte Übersendung der Sterbeurkunde erfolgte nicht. Sie wurde erst 1998 bei den Recherchen des Schülerprojekts „Juden in Halle“ des Südstadt-Gymnasiums im Archiv des KZ Auschwitz gefunden. Dort ist als Todesursache „Pneumonia“ angegeben.



Ehem. Speisehaus Meyerstein, Sternstraße 14

Brüderstraße 10

Hier wohnten

Israel (Julius) Meyerstein
Bertha Meyerstein geb. Gutmann

Israel Meyerstein wurde am 27.2.1869 in Gröbzig geboren. Seit dem 18. Jahrhundert hatten sich viele Juden in Gröbzig angesiedelt. Zwischen größeren Städten gelegen, wo Juden zwar nicht wohnen, aber Handel treiben durften, bot sich Gröbzig als geeignete Niederlassung für Kaufleute an. 1753 waren hier bereits 15% der Einwohner Juden (zugewandert aus Böhmen, Polen, Amsterdam und Frankfurt a.M.), während der Prozentsatz in anderen anhaltischen Städten nur 4–6% betrug. Deshalb wurde der Ort auch „Judengröbzig“ genannt. Als Mitte des 19. Jahrhunderts den Juden alle Bürgerrechte zuerkannt wurden und damit auch die Wohnbeschränkungen wegfielen, begann in Gröbzig die Abwanderung der Juden in die größeren Städte. Von Gröbzig nach Halle zog auch der Fleischermeister Israel (Julius) Meyerstein. Seine Frau Bertha, geboren am 27.2.1867, stammte aus Thüringen. Sie hatten sechs Kinder – Doris, Gustav, Käthe, Hedwig, Margarethe und Walther. In der Brüderstraße 10 richtete Israel Meyerstein eine koschere Fleischerei ein. Das schien hier erfolversprechender als in Gröbzig, wo die Anzahl der Juden rapide zurückging, während sie in Halle

zunehmend wuchs.

Bald konnten die Meyersteins auch in der 1. Etage des Hauses Sternstr. 14 (Abb.) ein koscheres Speisehaus eröffnen. In der Nähe der Synagoge gelegen, bot es der Gemeinde die Ausrichtung von Festessen an den Hohen Feiertagen an. Für arme Mitglieder gab es hier auch von der Gemeinde finanzierte Freitische.

Voraussetzung für koschere Fleischwaren ist das Schlachten der Tiere durch Schächten. Als diese Methode von den Nationalsozialisten 1933 per Gesetz verboten wurde, folgte für Israel Meyerstein der wirtschaftliche Ruin. Er musste das Geschäft aufgeben. Den Kindern Gustav, Hedwig, Margarethe und Walter gelang die Flucht nach Palästina. Auch Doris und Käthe konnten der deutschen Verfolgung entkommen. Käthe flüchtete 1939 nach London, Doris 1940 in die USA. Als das Ehepaar Meyerstein wegen der „Rassegesetze“ nicht länger mit „Ariern“ unter einem Dach wohnen durfte, zogen sie zwangsweise zuerst in ein so genanntes „Judenhaus“, Hindenburg Str. 34 (heute Magdeburger Str. 7), und ab Juni 1942 in das angebliche „Altersheim“ auf dem Grundstück des jüdischen Friedhofs Dessauer Straße. In Wahrheit pferchte man hier jüdische Hallenser auf engstem Raum bis zu ihrer Deportation zusammen. Am 19. September 1942 wurden Israel und Bertha Meyerstein gemeinsam mit Israels älterer Schwester Rosalie und 70 weiteren jüdischen Hallensern ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach nur wenigen Wochen im Ghetto starb die 74-jährige Bertha Meyerstein am 30. Oktober 1942. Rosalie starb Anfang 1943. Israel Meyerstein überlebte Frau und Schwester noch für kurze Zeit. Er starb 75-jährig am 8. Januar 1944 in Theresienstadt.



Dr. Julius Baumann

Quelle: Centralbl.f.d.Zuckerindustrie,
1932

Emil-Abderhalden-Straße 6 (ehem. Wilhelmstrasse)

Hier wohnten

Frieda Hirsch

Johanna Baumann geb. Hirsch

Dr. Julius Baumann, geb. am 29.10.1864 in Berlin, war Direktor der Zuckerraffinerie Halle. Nach seiner Pensionierung zog er mit seiner Frau Johanna aus der Wohnung Raffineriestraße 27 in die Wilhelmstraße 6 (heute Emil-Abderhalden Straße). Hier starb er am 27.5.1939. Wegen seiner jüdischen Herkunft erschienen weder Nachruf noch Biographie, obwohl er einer der bedeutendsten Zuckertechniker seiner Zeit war. Seine Witwe wohnte dann weiter in der gemeinsamen Wohnung mit ihrer älteren unverheirateten Schwester Frieda Hirsch und nach dem Tod von Paul Weinzeig, einem Kollegen aus dem Direktorium der Zuckerraffinerie, ab 1940 auch mit dessen Witwe, Elise Weinzeig. Die beiden Kinder der Weinzeigs waren bereits 1939 nach England emigriert. Nachdem die nationalsozialistischen „Rassegesetze“ Juden und „Ariern“ verboten unter einem Dach zu wohnen, mussten die Schwestern Hirsch im Januar 1941 ihre Wohnung verlassen und in das angebliche „Altersheim“ auf dem Grundstück des Jüdischen Friedhofs Dessauer Straße ziehen. Elise Weinzeig musste im November 1941 in das

„Judenhaus“ Harz 48 und im Mai 1942 ebenfalls in die Boelckestraße ziehen. Dieses „Altersheim“ genannte Haus diente in Wahrheit als Sammellager für die Deportationen. Am 19. September 1942 wurden die drei Frauen zusammen mit 69 weiteren jüdischen Hallensern ins Ghetto Theresienstadt gebracht. Dort starb Johanna Baumann 62-jährig am 13. Januar 1943. Ihre Schwester Frieda starb einen Monat später, am 21. Februar 1943. Sie war 74 Jahre alt. Elise Weinzeig überlebte und wurde im Februar 1945 mit einem Evakuierungszug des Roten Kreuzes in die Schweiz gebracht. Von dort ging sie zu ihrer nach London emigrierten Tochter und ist später auch dort verstorben. Über das Schicksal der beiden Söhne von Julius und Johanna Baumann ist bisher nichts bekannt.



Falkenweg 7

Hier wohnte

Martha Dittmar geb. Jovishoff

Martha Dittmar geb. Jovishoff arbeitete bei der Deutschen Reichsbahn. Ihr Vater Max Jovishoff, Besitzer einer Papierfabrik, starb im Oktober 1938 im Polizeigefängnis von Halle. Ihre Mutter Mathilde Jovishoff emigrierte im November 1938 nach New York. Nach einer Denunziation aus der Nachbarschaft wurde Martha Dittmar gemeinsam mit ihrem Ehemann Max am 17. November 1942 verhaftet. Während der nichtjüdische Ehemann nach einigen Tagen wieder frei kam, wurde Martha Dittmar, die auch aktiv in der kommunistischen Jugendbewegung gearbeitet hatte, der „Vorbereitung zum Hochverrat“ angeklagt und im April 1943 nach Auschwitz deportiert. Sie starb 36-jährig auf einem der „Todesmärsche“ aus dem Lager. Ihr Mann und die beiden Söhne überlebten den Nationalsozialismus.



Hannacha Peril Cohn

Feuerbachstraße 75 (ehem. Kurfürstenstraße)

Hier wohnten
Hannacha Peril Cohn
Recha Cohn

Hannacha Peril Cohn war knapp 8 Monate alt als ihr Vater Dr. jur. Richard Cohn im Juli 1939 Deutschland innerhalb von 24 Stunden verlassen musste. Das war die Bedingung für seine Entlassung aus dem KZ Buchenwald.

Im Alter von 3 1/2 Jahren wurde Hannacha am 1. Juni 1942 gemeinsam mit ihrer 28-jährigen Mutter Recha Cohn geb. Grünspahn und der 62-jährigen Großmutter Thekla Cohn geb. Kaufmann und 129 weiteren jüdischen Hallensern nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet.

Richard Cohn überlebte in England.



Martin Dagobert Kochmann
Foto: Archiv Leopoldina

Friedenstraße 12a

Hier wohnte

Prof. Dr. Martin Kochmann

Martin Dagobert Kochmann wurde am 7. Februar 1878 als Sohn des Kaufmanns Aron Kochmann in Breslau geboren. Dem Abitur in Breslau folgte das Studium der Pharmakologie in Berlin, Breslau und Jena. 1901/02 diente er „mit der Waffe“ (wie er in einem Lebenslauf betont) und als einjährig-freiwilliger Arzt in einem Grenadierregiment. Der 1901 evangelisch getaufte junge Mann heiratete 1908 die Tochter eines Greifswalder Ratsherren und trat 1911 seine erste Professur in Greifswald an. 1914 kam Kochmann an die Universität Halle, wurde aber kurz darauf als Stabsarzt zum Kriegsdienst einberufen. Nach einem Fronteinsatz erhielt er das Eiserne Kreuz II. Klasse. 1920 wurde er Direktor des Pharmakologischen Instituts der Martin-Luther-Universität und 1924 Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. 1931 zog er in die Friedenstr. 12a. Vor der ersten „Säuberungswelle“ 1933 gegen Professoren jüdischer Herkunft schützte ihn noch sein Status als ehemaliger Frontkämpfer, aber bereits 1935 wurde er zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Nach einer Verhaftung durch die Gestapo entzog er sich im Gefängnis weiterer Verfolgung durch Flucht in den Tod. Er war 58 Jahre alt.



Geiststraße 15

Hier wohnte

Senta (Ette) Riesel

Die drei Riesel-Geschwister Senta, Heinz und Frieda wurden in Leipzig geboren. Sie waren Waisenkinder und wohnten bei drei Schwestern ihrer Mutter in Halle. Ette lebte bei ihrer Tante Rosa und deren Mann Moritz Kanner im Haus Geiststraße 15.

Die Pflegeeltern mussten – als Juden entrechtet – hinnehmen, dass die 15-Jährige in der Nacht der „Polenaktion“ am 27./28. Oktober 1938 gemeinsam mit ihren Geschwistern, den Tanten, deren Ehemännern polnischer Herkunft und ihren Cousins und Cousinen aus Deutschland vertrieben wurden. Man brachte die Menschen ins deutsch-polnische Grenzgebiet und jagte sie dann über den Grenzstreifen nach Polen. 1941 erlitten Ette und ihr Bruder Heinz das Schicksal der Familie Lipper. Sie wurden 1941 in Kolomea (Galizien) erschossen. Rosa und Moritz Kanner flüchteten nach Bolivien.



Große Märkerstraße 13

Hier wohnten

Brigitte Klawanski

Anna Heymann geb. Lerner

Ludwig Heymann

Awram Librach

Gutta Librach geb. Epstein

Leo Lipper

Hanna Lipper geb. Gänger

Heinrich Lipper

Heinz Riesel

Brigitte Klawanski war fünf Jahre alt, als sie am 3. Juni 1942 im Vernichtungslager Sobibor ermordet wurde. In ihrem kurzen Leben gab es nie einen Ort, der ihr ein sicheres Zuhause bieten konnte. Ihre Mutter Sonja Klawanski war selbst schon eine Verfolgte, als sie 21-jährig ihrer Tochter das Leben schenkte. Der jüdische Großvater Simon Klawanski, 1894 in Wilna geboren, galt als „staatenlos“. Seine Frau war bei der Geburt ihres dritten Kindes gestorben.

1939 erfuhr Simon Klawanski, dass seine Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland nicht länger gültig sei. Es gelang ihm, Ausreisepapiere für sich, seine Tochter Sonja und ihre zwei jüngeren Geschwister zu besorgen. Allerdings nur nach dem als sehr unsicher geltenden Shanghai. Wahrscheinlich



Ludwig Heymann

hoffte die Mutter, Leben und Gesundheit der Tochter zu schützen, als sie die Zweijährige nicht mit auf die gefährliche Reise nahm, sondern der Obhut eines jüdischen Kinderheims anvertraute. Als 1942 jüdische Kinderheime aufgelöst und die Kinder in Vernichtungslager deportiert wurden, hatte Brigitte noch ein bisschen Glück. Sie wurde von der Jüdischen Gemeinde Halle aufgenommen und Anna Heymann übernahm die Pflegschaft. Aber auch hier blieb ihr nur wenig Lebenszeit. Auf Anordnung der Gestapo musste Anna Heymann das Pflegekind mit sich nehmen, als man sie, gemeinsam mit weiteren 153 Juden, von Halle nach Sobibor brachte. Dort wurden alle 155 Menschen noch am Ankunftstag, dem 3. Juni 1942, mit Gas ermordet.

Anna Heymann geb. Lerner wurde 1896 in Berlin geboren und erlernte den Beruf einer Krankenschwester. 1937 heiratete sie den Lehrer und Kantor Ludwig Heymann, der sich im April 1942 das Leben nahm. Die 46-Jährige wurde, gemeinsam mit ihrer Pflgetochter Brigitte Klawanski und 153 weiteren Juden, am 1. Juni 1942 nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Ihr Vater Chaim Simon Lerner starb 1943 in Theresienstadt.

Ludwig Heymann arbeitete seit 1914 als Lehrer und Kantor bei der Jüdischen Gemeinde in Halle. Seine



Awram Librach und Gutta Librach

erste Frau Bertha starb 1936. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof, Dessauer Straße. Ihren vier Kindern gelang die Flucht von Deutschland nach England, Brasilien und Israel. Dort wurden auch die sieben Enkel und drei Urenkel geboren.

Ludwig Heymann heiratete 1937 in zweiter Ehe die Krankenschwester Anna Lerner. Vermutlich war es das Wissen um den Deportationsbescheid für sich, seine Frau und die Pflege Tochter, das Ludwig Heymann in den Selbstmord trieb. Er starb 66-jährig am 30. April 1942. Seine Frau und das Pflegekind wurden einen Monat später in Sobibor mit Gas ermordet.

Awram Librach zog 1916 mit seiner Frau Gutta Librach geb. Epstein nach Halle. Bis 1919 war er Arbeiter in der Saline, später machte er sich als Händler selbständig. Als Betroffene der Vertreibung („Polenaktion“) wurde das Ehepaar Librach in der Nacht vom 27./28. Oktober 1938 ins Grenzgebiet gebracht und über den Grenzstreifen nach Polen getrieben. Sie nahmen in ihrem Geburtsort Lodz Zuflucht. Nach Einmarsch der Deutschen Wehrmacht internierte man sie im Ghetto von Lodz, wo Awram Librach 1941 zu Tode kam. Seine Frau Gutta starb am 21. September 1942 im Vernichtungslager Chelmno (Kulmhof). Beide wurden nur 50 Jahre alt. Ihre in Halle geborenen Kinder Sophie und Felix gelangten über Vermittlung einer jüdischen Hilfs-



Hanna Lipper

organisation nach Palästina in einen Kibbuz. Das rettete ihnen das Leben. Über das Schicksal des ältesten Sohnes existieren widersprüchliche Angaben. Er war wegen seiner schweren Zuckerkrankheit für die Übersiedlung nach Palästina abgelehnt worden, hat die Reise dann aber möglicherweise selbst organisiert. Bekannt ist nur, dass er in Palästina an den Folgen seiner Krankheit starb.

Leo Lipper (geb. 1891 in Bohorodczany, Polen) und seine Frau Hanna Lipper geb. Gänger (geb. 1893 in Leipzig) handelten mit Textilien und führten mehrere Geschäfte in Halle. Neben zwei eigenen Kindern hatten sie auch Heinz Riesel, den Sohn von Frau Lipper's verstorbenen Schwester, in ihrer Obhut. 1937 versuchte Leo Lipper vergeblich für die Familie die Ausreise nach Argentinien zu organisieren, wo schon ein Bruder von Frau Lipper lebte. In der Nacht der „Polenaktion“ vom 27./28. Oktober 1938 wurde die Familie zusammen mit ihrem Neffen Heinz und Nichte Ette (Senta) Riesel vertrieben. Sie fanden vorerst in Kolomea (Galizien) eine Bleibe. Dort lebten sie nach dem Überfall der Sowjetunion auf Polen unter russischer Herrschaft. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht wurde die Familie 1941 erschossen. Leo Lipper war 50, seine Frau 48 Jahre alt. Die damals 18-jährige Tochter Gerda (Gila) war am 27./28. Oktober 1938 nicht in Halle und entging so der Vertreibung. Es gelang ihr mit Hilfe jüdischer



Gerda und Heinrich Lipper, ca. 1927



Leo Lipper

Hilfsorganisationen über England nach Palästina auszureisen. Sie lebt heute in Israel.

Heinrich Lipper hatte sich in Halle einer Jugendgruppe angeschlossen, die sich auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitete. Die Vertreibungsaktion vom 27./28. Oktober 1938 setzte diesen Plänen ein Ende. Leib Herschkowicz berichtet darüber in einem Brief „auch Heini Lipper war dabei, so wie er von der Arbeit gekommen ist in die Langstiefel [...] so dreckig wie er war musste er ohne sich von der Arbeit zu Waschen gleich mit antreten“. Heinrich Lipper wurde 1941 in Kolomea erschossen. Er war 20 Jahre alt.

Heinz Riesel wurde in Leipzig geboren. Er und seine Schwestern Ette (Senta) und Püppe (Frieda) waren Waisenkinder und wohnten bei Schwestern der Mutter in Halle. Heinz lebte bei Familie Lipper. Leo Lipper versuchte für den Jungen die Ausreise über eine jüdische Hilfsorganisation zu erreichen, aber die Vertreibungsaktion vom 27./28. Oktober 1938 machte diese Pläne zunichte. Zusammen mit seiner Schwester Ette (Senta) erlitt Heinz Riesel das Schicksal der Familie Lipper. Sie wurden 1941 in Kolomea (Galizien) erschossen. Heinz war 15 Jahre alt.



Große Märkerstraße 27

Hier wohnte

Rosa Kupferberg

Rosa Kupferberg war geschieden und verdiente ihren Lebensunterhalt als Hausangestellte.

Arturo Kupferberg, ihr in Argentinien lebender Sohn, unternahm mehrere vergebliche Versuche, die Mutter zu sich zu holen.

Am 1. Juni 1942 wurde die 45-Jährige mit 154 weiteren Juden von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Ihr Bruder David Kupferberg überlebte in Bolivien



Große Ulrichstraße 2

Hier wohnten

Dr. med. Leo Lewinsky
Rechtsanwalt Kurt Bauchwitz

Die beiden Männer waren Witwer. Nach Erlass der „Rasse-Gesetze“, nach denen Juden und „Arier“ nicht mehr miteinander in einem Hause leben durften, wurden die beiden Männer gezwungen ihre Wohnungen zu verlassen.

Dr. Lewinsky wurde das „Altersheim“ genannte Sammellager in der Boelckestraße 24 (heute Dessauer Straße) zugewiesen. Von dort wurde er 1943 ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Er starb einen Monat später im Alter von 64 Jahren. Seiner Tochter und ihrem Ehemann gelang die Flucht in die USA. Dort leben heute auch die drei Enkelkinder.

Rechtsanwalt Bauchwitz wurde in das Haus Hindenburgstraße 63 (heute Magdeburger Straße), ein so genanntes „Judenhaus“, eingewiesen. Das Haus existiert nicht mehr. Es wurde 1945 beim Bombenangriff auf Halle zerstört. Hier heiratete Kurt Bauchwitz am 20.4.1942 Elsa Burghardt, die ebenfalls mit Mutter und Tante aus ihrer Wohnung vertrieben worden war. Drei Wochen später, am 10.5.1942, kurz vor der drohenden Deportation,

nahm sich Elsa Burghardt im Hafen Trotha das Leben. Kurt Bauchwitz wurde am 1.6.1942 mit einem von Kassel über Halle fahrenden Deportationszug in das Vernichtungslager Sobibor verschleppt und noch am Tag der Ankunft ermordet. Er war 61 Jahre alt. Seiner Tochter aus erster Ehe gelang die Flucht in die USA. Bruder und Schwägerin wurden ebenfalls ermordet.



Große Ulrichstraße 27

Hier wohnte
Arthur Pollak

Arthur Pollak wohnte hier mit seiner Frau Hedwig geb. Burghardt und den Söhnen Achim und Heinz. Er betrieb im Erdgeschoss einen Lebensmittelladen und eine Kohlehandlung. Durch den Boykott gegen jüdische Geschäfte verlor die Familie ihre Lebensgrundlage. Als nach dem Erlass der „Rassegesetze“ Juden und „Arier“ nicht mehr unter einem Dach wohnen durften, musste die Familie auch ihre Wohnung verlassen und zog zwangsweise in ein so genanntes „Judenhaus“, Hindenburgstraße 63 (heute Magdeburger Straße).

Hedwig Pollak starb 1941 im Alter von 51 Jahren. Arthur Pollak wurde am 1. Juni 1942 gemeinsam mit 154 weiteren Juden von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Er war 59 Jahre alt. Seine Söhne Achim und Heinz konnten sich vor der deutschen Verfolgung nach England retten.



Große Ulrichstraße 58

Hier wohnten

Erich Cahn

Johanna (Hedwig) Cahn geb. Ferse

Herr und Frau Cahn waren die Inhaber eines Geschäftes für Herren- und Knabenbekleidung, direkt auf der anderen Straßenseite, Gr. Ulrichstraße 4/5. Durch den Boykott gegen jüdische Geschäfte verloren sie ihre Lebensgrundlage und nach dem Erlass der „Rasse“-Gesetze, nach denen Juden und „Arier“ nicht mehr miteinander in einem Hause leben durften, mussten sie ihre Wohnung verlassen und in die Hindenburgstraße 63 (heute Magdeburger Straße), ein so genanntes „Judenhaus“, ziehen. Von dort wurden sie am 1.6.1942 mit einem von Kassel über Halle fahrenden Deportationszug in das Vernichtungslager Sobibor gebracht und noch am Tag der Ankunft ermordet. Erich Cahn war 64 und Johanna Cahn 49 Jahre alt.



Großer Berlin 8

Hier wohnten

Aron Abramowitz

Franziska Frank

Leib Herschkowicz

Sara Herschkowicz geb. Stern

Hanna Herschkowicz

Amalie Israel geb. Falkenberg

Flora Jacoby geb. Joel

Chaim Simon Lerner

Pauline Metis geb. Simonsohn

Rosalie Meyerstein

Henriette Reiter geb. Rothkugel

Alfred Riesenfeld

Simon Schwarz

Elisabeth Schwarz geb. Backhaus

Leo Seliger

Frieda Zuckermann

Zur Geschichte des Hauses siehe Anmerkungen im Anhang.

Aron Abramowitz

war Witwer und lebte ab 1941 hier im Alten- und Siechenheim. Über das Jüdische Krankenhaus Berlin wurde der 68-Jährige am 11. Januar 1944 nach Theresienstadt deportiert. Dort starb er schon einen Monat später am 27. Februar 1944. Seine drei Töchter



Hanna, Sara und Leib Herschkowicz

ter Alice, Lea und Ruth überlebten.

Auch Martha und Max Abramowitz, Kinder seines Bruders Josef, wurden 1945 aus Konzentrationslagern befreit.

Franziska Frank

kam aus Eisleben nach Halle ins Alten- und Siechenheim bis sie zwangsweise in die Dessauer Straße 24 umgesiedelt wurde. Am 19. September 1942 brachte man sie mit 78 weiteren Juden von Halle nach Theresienstadt.

Dort starb die 67-Jährige am 22. Mai 1944.

Amalie Israel geb. Falkenberg

kam 1940 von Wittenberg nach Halle. Nach dem Tod ihres Mannes Jakob Israel lebte sie im Alten- und Siechenheim bis sie zwangsweise in die Dessauer Straße 24 umgesiedelt wurde. Die 64-Jährige wurde, gemeinsam mit 154 weiteren Juden, am 1. Juni 1942 nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Auch Ihr Sohn Martin Israel starb in einem Konzentrationslager.

Leib Herschkowicz

war als Kustode (Gemeindediener) bei der Jüdischen Gemeinde angestellt.

Von ihm sind Briefe erhalten, in denen er seinem nach Palästina geflüchteten Sohn Lazar über die als „Polenaktion“ bekannt gewordene Vertreibung be-



Hanna, Sara, Lazar und Leib Herschkowicz

richtete: „Von 28. zu 29. Oktober [1938] war eine Nacht die wir nie im Leben vergessen werden, man hat uns in der Finsternis in Regen herumgejagt wie die Hunde über Felder Graben und Berge, es ist ein Gottes Wunder das wir alle nicht krankgeworden sind“. Familie Herschkowicz kam bei Verwandten in Slupca unter und verfolgte besorgt die Nachrichten aus Halle: „Ich habe gehört, dass in Halle soll die Synagoge auch verbrannt worden sein und abgerissen. Unsere Wohnung stand doch daneben. Wer weiß wie es dort aussieht [...] fast alle Juden (Männer) waren in K.Z.Lager [...] Es ist dort große Zoris [Nöte, Sorgen]“.

Es gelang ihm, die Genehmigung für eine Reise zurück nach Halle zu bekommen und so schrieb er am 27. August 1939:

„Die kleinen Wertsachen waren fort [...] sonst ist alles noch da gewesen. Die Synagoge ist in ganzen verbrannt, auch die Tora-Rollen, mein Talis und Tefillin ist mit in den Flammen fort. Es war ein furchtbarer Anblick für mich das anzusehen. Hoffentlich bekommt er --- für alles seine harte Strafe [...] Von Halle sind schon viele Leute fort. Es sind aber auch noch viele dort. Jugend ist fast gar nicht mehr da [...] von den Reichen hat man [...] das Vermögen weggenommen [...] uns geht es einigermaßen, nur große Sorge“.

Es blieb der letzte Brief der den Sohn erreichte. Leib Herschkowicz war 50 Jahre alt.



Hanna Herschkowicz

Foto: Archiv der Jüdischen Gemeinde Halle

Wenige Tage später marschierte die deutsche Wehrmacht in Polen ein und die geplante „Ausmordung der Juden“ [Zitat Golo Mann] begann.

Sara Herschkowicz geb. Stern

Sohn Lazar, der sich nach Palästina retten konnte, erinnert sich so an seine Mutter: „Mein Vater war Bäcker und meine Mutti war eine wirklich gute Köchin [...] Meine Eltern wurden [...] gebeten, einen Mittagstisch zu eröffnen für ältere Leute, die keine Lebensexistenz mehr hatten. Ca. 10 Frauen und Männer bekamen ein warmes koscheres Mittagmahl. Die Kosten wurden von der Gemeinde gelöscht. Unsere Wohnung war auch Treffpunkt für Singles, meistens Frauen, zum Kartenspielen, allgemeine Unterhaltung und auch für leichten Imbiss“. Sara Herschkowicz war 40 Jahre alt, als ihr Leben im deutsch besetzten Polen gewaltsam endete.

Hanna Herschkowicz

Ein Foto zeigt Hanna als fröhliches, kräftiges Mädchen. Sie sitzt, mit einer Schultüte auf den Knien, auf den Stufen des Hintereingangs der Synagoge neben ihrem Wohnhaus Großer Berlin 8.

Nach der Vertreibungsnacht vom 28./29. Oktober 1938 schrieb der Vater an seinen Sohn in Palästina: „Du musstest damals deine Schwester gesehen haben, wir dachten das wir sie gottbehüte nicht Lebend nach Polen hereinbringen“.



Flora und Heinrich Jacoby

Aus Polen schrieb Hanna dann selbst an den Bruder: „Liebes Brüderchen! Seit drei Wochen sind wir bei der Oma. Ich gehe hier nicht in die Schule. Sondern ich nehme hier [...] Polnisch Unterricht. Ich kann schon ein paar Wörter“. Hanna war 11 Jahre alt, als ihre Stimme verstummte.

Flora Jacoby geb. Joel hatte ihren Mann 1927 bei einem tödlichen Autounfall verloren. Die Witwe lebte im Alten- und Siechenheim bis sie 1942 zwangsweise in die Dessauer Straße 24 und am 27. Februar 1943, gemeinsam mit 18 weiteren Juden, nach Theresienstadt deportiert wurde. Die 81-Jährige starb einen Monat später am 29. März 1943. Ihr Sohn, Prof. Dr. med. Georg Jacoby, wurde noch am 14. Februar 1945 ins Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er 4 Tage später befreit wurde – die Rote Armee hatte Theresienstadt besetzt. Auch die vier – von 1924 bis 1929 – geborenen Enkel überlebten.

Chaim Simon Lerner hatte vor seinem Ruhestand einen Altwarenhandel in der Großen Nicolaistraße 6. Seine Tochter Anna Heymann geb. Lerner wohnte im Gemeindehaus Große Märkerstraße 13 und war schon 1942 nach Sobibor deportiert und dort ermordet worden. Den alten Mann brachte man zuerst, wie die anderen Insassen des Siechenheims, in die Dessauer Straße 24 und am

27. Februar 1943 mit 18 weiteren Juden nach Theresienstadt. Dort starb der 71-Jährige ein halbes Jahr später am 14. August 1943.

Pauline Metis geb. Simonsohn

wurde 1868 in Ermsleben geboren. Die Witwe fand hier im Siechenheim Aufnahme bis sie zwangsweise in die Dessauer Straße 24 umgesiedelt und am 19. September 1942 mit 78 weiteren Juden nach Theresienstadt deportiert wurde. Dort starb die 74-Jährige nur kurze Zeit später am 5. Oktober 1942.

Rosalie Meyerstein

wohnte ursprünglich in Gröbzig, Alter Markt 17. Nach Erlass der „Rassegesetze“ zwang man sie und alle anderen Gröbziger Juden ins Gemeindehaus neben der Gröbziger Synagoge zu ziehen. Als Rosalie Meyerstein 1940 als letzte Insassin des Hauses nach Halle übersiedelte, meldete der Bürgermeister von Gröbzig an den Landrat in Köthen, jetzt sei Gröbzig „judenrein“. Frau Meyerstein fand im Siechenheim Aufnahme bis sie zwangsweise in die Dessauer Straße 24 umgesiedelt und am 19. September 1942 zusammen mit ihrem in Halle lebenden Bruder, Israel Meyerstein ihrer Schwägerin Bertha und 76 weiteren Juden nach Theresienstadt deportiert wurde. Dort starb sie 82-jährig am 27. Februar 1943. Das Museum „Synagoge Gröbzig“ beherbergt heute eine Ausstellung, in der auch das Schicksal von Rosalie Meyerstein dokumentiert ist.

Henriette Reiter geb. Rothkugel

zog aus der Zinksgartenstraße 15 ins Alten- und Siechenheim bis sie zwangsweise in die Dessauer Straße 24 umgesiedelt und am 19. September 1942 mit 78 weiteren Juden nach Theresienstadt deportiert wurde. Dort starb die 73-Jährige kurz danach am 26. Oktober 1942.

Alfred Riesenfeld

zog 1939, mit kurzem Zwischenhalt bei seiner Tochter in Merseburg, von Breslau nach Halle. Er war allein zurückgeblieben, nachdem seine Frau gestorben war und die Tochter Annemarie Beutler mit Mann

und Kind nach Shanghai flüchten konnte. 1940 zog er in das Alten- und Siechenheim. Im Januar 1942 wurde er zwangsweise in die Dessauer Straße 24 umgesiedelt und von dort am 1. Juni 1942, gemeinsam mit 154 weiteren Juden, in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Er war 59 Jahre alt. Der 1934 noch in Merseburg geborene Enkelsohn Martin Beutler überlebte.

Simon und Elisabeth Schwarz geb. Backhaus zogen 1939 von Wittenberg ins Alten- und Siechenheim nach Halle. 1941 wurden sie zwangsweise in die Dessauer Straße 24 umgesiedelt. Das Ehepaar wurde, gemeinsam mit 153 weiteren Juden, am 1. Juni 1942 von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Sie waren beide 63 Jahre alt.

Leo Seliger,
1876 geboren in Bad Orb, fand Aufnahme im Siechenhaus bis er zwangsweise in die Dessauer Straße 24 umgesiedelt und am 19. September 1942 mit 78 weiteren Juden nach Theresienstadt deportiert wurde. Dort starb der 68-Jährige am 16. April 1944.

Frieda Zuckermann
wurde 1887 in Wulka/Polen geboren und gehört zu dem Personenkreis, der als „staatenlos“ galt. Aus ihrer Wohnung Wörmlitzer Straße 108 zog sie ins Siechenheim bis sie zwangsweise in die Dessauer Straße 24 umgesiedelt wurde. Die 55-Jährige wurde gemeinsam mit 132 weiteren Juden am 1. Juni 1942 nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet.



Emilie Oppenheimer

Händelstraße 3

Hier wohnte

Emilie Oppenheimer geb. Wahl

Der Gemeindefürsorgearzt der jüdischen Gemeinde, Sanitätsrat Dr. Gustav Oppenheimer, war bekannt für seine ganz besonderen Bemühungen um finanziell schlecht gestellte Familien. Tatkräftig unterstützt wurde er dabei von seiner Frau Emilie und seiner Schwester Johanna Ziegelroth, geb. Oppenheimer. Als Präsident der „Germania-Loge“ sorgte er beispielsweise dafür, dass die Loge der Jüdischen Gemeinde ein Kinderheim in der Dölauer Heide kaufte, in dem allen bedürftigen Kindern erholsame Ferienwochen ermöglicht wurden. Seine Wohnung und Arztpraxis befand sich Leipziger Straße 70/71. Hier gestaltete Emilie Oppenheimer die Purim-Kinderfeste, zu denen ihr Mann jedes Jahr die Kinder der Gemeinde einlud. Sie sorgte auch für die Beköstigung der Kinder bei den Freitag-Abend-Feiern (Shabat), die ebenfalls oft in ihrer Wohnung stattfanden. Nach dem Tod ihres Mannes zog Emilie Oppenheimer zu ihrer Tochter Dr. Käthe Weinstock-Müller in die Händelstraße 3. Diese Wohnung musste sie am 30. Juni 1942 verlassen. Sie wurde zwangsweise in das „Altersheim“ Dessauer Straße 24 (damals Boelckestraße) eingewiesen. Dieses „Altersheim“ war in Wahrheit ein Sammellager



Dr. Oppenheimer mit Ferienkindern
Foto: Archiv Jüdische Gemeinde Halle

bis zur Deportation der Insassen. Von hier wurde sie am 19. September 1942 zusammen mit ihrer Schwägerin Johanna Ziegelroth und 75 weiteren jüdischen Hallensern ins Ghetto Theresienstadt gebracht. Dort starb sie 74-jährig am 31. März 1944. Ihre Kinder Dr. Werner Oppenheimer und Dr. Käthe Weinstock-Müller überlebten in der Emigration.



Gedenktafel auf dem Jüdischen Friedhof Halle
Foto: Ines Wahl

Halberstädter Straße 13

Hier wohnten

Elsa Bauchwitz geb. Burghardt
Lina Burghardt geb. Schönheim
Siegfried Burghardt
Marie Burghardt geb. Bach

Lina Burghardt und Marie Burghardt waren Witwen. Sie lebten hier gemeinsam mit Mariens Tochter Elsa. Auch Linas Sohn Fritz war vor seiner Verhaftung Bewohner dieses Hauses. Die verstorbenen Ehemänner und Väter, die Brüder Moritz und Gerson Burghardt, waren Teilhaber des Kaufhaus Burghardt&Becher in der Leipziger Straße. Das eigentliche Kaufhausgebäude wurde beim Bombenangriff auf Halle zerstört, aber noch in den 1990er Jahren konnte man an den dahinter befindlichen Lagergebäuden die Aufschrift Burghardt&Becher erkennen. Heute steht auf diesem Grundstück der Neubau des Kaufhauses C&A. Lina Burghardts Ehemann Gerson starb 1930.

Siegfried (Fritz) Burghardt, der älteste Sohn von Lina und Gerson Burghardt, wurde im Juli 1938 (noch vor der Pogromnacht) verhaftet und ins KZ Buchenwald gebracht. Dort starb er am 2. März 1939 im Alter von 49 Jahren. Der Mutter wurde die Urne des Sohnes aus Buchenwald



Burghardt & Becher um 1990
Foto: Goeseke

geschickt und am 27. März 1939 auf dem jüdischen Friedhof Dessauer Straße beigesetzt. Da der traditionelle jüdische Ritus Leichenverbrennungen und Urnenbeisetzungen nicht vorsieht, wurde eine Ecke des Friedhofs für die Aufnahme von Urnen, die in dieser Zeit noch aus den Konzentrationslagern eintrafen, hergerichtet. Heute befinden sich an dieser Stelle mehrere Gedenksteine. Tochter Hedwig, verheiratet mit Arthur Pollak, starb 1941. Nur Sohn Walter überlebte. Er starb 1964 in Frankreich. Marie Burghardt und Ehemann Moritz hatten 3 Töchter und 2 Söhne.

Marie Burghardt geb. Bach

war keine Jüdin von Geburt, trat aber vor der Hochzeit zum Judentum über. Moritz Burghardt starb 1907. Tochter Elsa lebte bei der Mutter. Als nach den „Rassegesetzen“ Juden und „Arier“ nicht länger miteinander in einem Hause leben durften, wurden Lina, Marie und Elsa Burghardt aus der gemeinsamen Wohnung vertrieben und in die Hindenburgstraße 34 (heute Magdeburger Straße 7), ein so genanntes „Judenhaus“, eingewiesen.

Elsa Burghardt

heiratete am 20. April 1942 den ebenfalls aus seiner Wohnung vertriebenen Rechtsanwalt Kurt Bauchwitz, der im „Judenhaus“ Hindenburgstraße 63 leben musste. (Dieses Haus existiert nicht mehr, es wurde

Statt Karten.

Für die unendlich vielen Beweise der Liebe und Verehrung, die uns beim Heimgange unseres lieben, unvergeßlichen Entschlafenen

Gerson Burghardt

durch aufrichtige Anteilnahme sowie ehrendes Geleit zu seiner letzten Ruhestätte entgegengebracht wurden, sagen wir hierdurch unseren tiefempfundenen Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Lina Burghardt

geb. Schönheim

Halle, (Saale), den 6. Oktober 1930.

Todesanzeige für Gerson Burghardt

1945 bei der Bombardierung Halles zerstört). Drei Wochen später, am 10. Mai 1942 – kurz vor der drohenden Deportation – nahm sich Elsa Bauchwitz geb. Burghardt im Hafen Trotha das Leben. Sie war 58 Jahre alt. Ihr Ehemann Kurt Bauchwitz wurde gemeinsam mit 154 weiteren Juden am 1. Juni 1942 von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet.

Lina Burghardt wurde am 19. September 1942 zusammen mit 72 weiteren jüdischen Hallensern ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Dort starb sie 77-jährig am 17. Januar 1944.

Marie Burghardt gilt als verschollen.

Den beiden anderen Töchtern gelang die Flucht in die USA und die Söhne Alfred und Rudolf flüchteten 1939 nach Shanghai.



Hansering 2

Hier wohnte
Alfred Katz

Im Haus Hansering 2 befand sich neben dem Sitz des Bankhauses Friedmann & Co. auch die Wohnung der Familie Katz. Der Bankier Alfred Katz wurde 1870 in Duderstadt geboren. 1896 heiratete er Helene Friedmann aus Halle. 1897 wurde Tochter Gertrud geboren, 1901 der Sohn Herbert. 1920 heiratete Tochter Gertrud den Teilhaber des Bankhauses Friedmann&Co, den Bankier Dr. jur. Willy Cohn. Aus dieser Ehe stammen drei Enkelkinder.

1938 starb seine Ehefrau und im November 1938 wurde der Schwiegersohn verhaftet und ins KZ Buchenwald gebracht. Alfred Katz, seine Tochter und die Enkel wurden gezwungen, ihre Wohnung zu verlassen und in ein so genanntes „Judenhaus“ (Königsstraße 32 – heute Rudolf-Breitscheid-Straße) zu ziehen. Am 4.7.1939 konnte die Tochter mit ihren drei Kindern in einem so genannten „Kindertransport“ nach England ausreisen und dem Schwiegersohn gelang am 10.8.1939 die Flucht nach Belgien. Im Mai 1941 zwang man Alfred Katz in das angebliche „Jüdische Altersheim“ Dessauer Straße zu ziehen. In Wahrheit pferchte man hier jüdische Hallenser auf engstem Raum bis zu ihrer Deportation zusammen.

Der Schwiegersohn wurde in Belgien festgenommen und ins KZ Gurs (Frankreich) eingewiesen.

Am 29.6.1942 nahm sich der 72-jährige Alfred Katz das Leben.

Am 10.8.1942 wurde der Schwiegersohn ins KZ Auschwitz deportiert und ermordet.

Dem Sohn, Dr. Herbert Katz, gelang die Flucht nach Palästina.



Foto: Riehm

Hansering 17

Hier wohnten

Adolf Goldberg

Erna Goldberg geb. Fackenheim

Adolf Goldberg wurde 1898 in Marburg/Lahn geboren. Mit 17 Jahren meldete er sich als Kriegsfreiwilliger zum Einsatz im 1. Weltkrieg. Nach einer schweren Verwundung musste ein Bein amputiert werden. Der Rechtsanwalt heiratete die Hallenserin Erna Fackenheim und stieg als Sozium in die Kanzlei ihres Bruders Julius Fackenheim ein.

Die gemeinsame Kanzlei befand sich im Haus Große Steinstraße 12. Die Anwälte hatten eine Zulassung für das Oberlandesgericht Naumburg und die Landgerichtsbezirke Halle, Naumburg und Torgau.

Am 14. November 1938, wenige Tage nach den Ausschreitungen der „Pogromnacht“, nahm sich seine Frau Erna das Leben. „Mein tapferer, guter Kamerad“ ließ er auf ihren Grabstein schreiben.

Am 27. August 1939 emigrierte Julius Fackenheim mit seiner Frau nach England.

Rechtsanwalt Goldberg wurde am 7. Oktober 1940 verhaftet und am 18. Dezember 1941 ins KZ Buchenwald gebracht. Dort wurde er als „Häftling Nr. 2073“ und „Polit.-Jude“ und ab 31. Dezember 1942 als „K-Häftling“ mit dem Vermerk „Sträfling“ in einer Unterabteilung der Strafkompagnie geführt.

Am 12. März 1942 wurde er aus dem KZ Buchenwald zur „Sonderbehandlung 14f13“ in die Tötungsanstalt Bernburg überführt und dort im Keller in einer eigens dafür eingerichteten Gaskammer ermordet. Zur Verschleierung der Morde legte der SS-Lagerarzt von Buchenwald beim Standesamt Weimar Sterbedokumente mit gefälschten Daten vor. Im Keller der Bernburger Gedenkstätte, dort wo sich der Verbrennungsofen befand, erinnert seit 2002 eine von Emil L. Fackenheim gestiftete Tafel an seinen Onkel Adolf Goldberg.

Erna Goldberg geb. Fackenheim wurde am 16. Juli 1893 in Halle geboren. Über ihr persönliches Leben ist außer der Heirat mit Adolf Goldberg und ihrer Selbsttötung – drei Tage nach der „Pogromnacht“ – nur wenig bekannt. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof, Humboldtstraße 52. Der Stein trägt die Inschrift: „Hier ruht meine Frau Erna Goldberg geb. Fackenheim [...] mein tapferer, guter Kamerad.“

Aus der Ehe ihres neun Jahre älteren Bruders Julius Fackenheim gingen drei Söhne hervor. Einer von ihnen ist der 1916 in Halle geborene Emil Fackenheim. Er war einer der letzten Absolventen der von Leo Baeck geleiteten renommierten Jüdischen Theologischen Hochschule in Berlin. Zu seinen Lehrern gehörte auch Martin Buber. Aus der KZ-Haft in Oranienburg kam er nach einigen Wochen wieder frei und konnte emigrieren. Er wurde Rabbiner in Toronto und 1960 Professor an der dortigen Universität. Ab 1983 lebte er in Jerusalem, wo er 2003 starb. Der Religionsphilosoph und Rabbiner Emil Fackenheim gilt als einer der bedeutendsten jüdischen Denker im 20. Jahrhundert. Sein 1999 erschienenes Buch „Was ist Judentum? Eine Deutung für die Gegenwart“ enthält folgende Widmung:

„Dem Andenken an Adolf Goldberg, meinen Onkel. Freiwilliger im 1. Weltkrieg. Schwer verwundet und Invalide. Ermordet auf Himmlers Geheimbefehl in der Kategorie ‚schwachsinnige und verkrüppelte Häftlinge‘ am 12./13. März 1942.“



Kleine Klausstraße 3 (ehem. Nr. 7)

Hier wohnten

Lena Lichtenstein
Henny Wachter geb. Lichtenstein
Gertrud Lichtenstein

Im Erdgeschoss des Hauses Sternstraße 1 befand sich bis 1935 ein Damen-Hutmacher-Geschäft. Es gehörte Jacob und Lena Lichtenstein. Auch drei ihrer vier Kinder schlugen die Kaufmannslaufbahn ein: Heinrich hatte eine Tuchhandlung, Kleine Klausstraße 3 (damals Nr. 7). Gertrud und Siegfried betrieben gemeinsam eine Tuch- und Pelzwarenhandlung, Große Nikolaistraße 6.

Nach dem Tod von Jacob Lichtenstein im Jahr 1933 setzte Lena Lichtenstein den Geschäftsbetrieb allein fort. Ihre älteste Tochter Henny führte den Haushalt. Das alles änderte sich 1936.

Die Boykotthetze der Nationalsozialisten und drohende Enteignungen jüdischen Besitzes trieben die Söhne außer Landes. 1936 setzten sich Siegfried und Heinrich nach Prag ab. Siegfried flüchtete 1938 weiter nach Paris, Heinrich 1939 nach England.

Die Frauen blieben allein in Halle zurück. Lena Lichtenstein gab die Geschäftsräume in der Sternstraße auf, verlegte ihr Hutgeschäft in Gertruds Laden Große Nikolaistraße 6 und zog mit Tochter Henny in die

nun leer stehende Wohnung ihres Sohnes Heinrich, Kleine Klausstr. 7 (heute Nr. 3).

Inzwischen 71-jährig, verzichtete Lena Lichtenstein auf die Arbeit im Geschäft und Gertrud führte das Unternehmen allein weiter, bis sie 1938 auch dieses Geschäft schließen musste. Sie zog zu Mutter und Schwester in die Kleine Klausstraße 7 (heute Nr. 3). Die drei Frauen suchten nach einer Fluchtmöglichkeit. Wann es

Gertrud gelang Deutschland zu verlassen, ist nicht bekannt. In einer Aufstellung der Jüdischen Gemeinde über die Auswanderung ihrer Mitglieder findet sich nur der Eintrag, dass Lena und Henny Lichtenstein im Mai/Juni 1939 nach Belgien emigrierten. Lena muss zu diesem Zeitpunkt schon sehr krank gewesen sein. In den Unterlagen findet sich ein Hinweis, sie habe 1939 noch in Halle einen „Nervenschlag“ erlitten.

Zum weiteren Schicksal der 74-jährigen gibt es keine Hinweise. Vielleicht ist sie in Belgien gestorben. Die Schwestern lebten die nächsten vier Jahre in Belgien. Henny heiratete den Kaufmann Abraham Wachter. Mit ihm und ihrer Schwester Gertrud wurde Henny am 19. April 1943 vom belgischen Deportationslager Mechelen nach Auschwitz in den Tod geschickt.

Es ist der 20. Deportationszug. An diesem Montag sind sie drei von 1 631 Juden. Der Älteste ist 90 Jahre die Jüngste 6 Wochen alt.

Nr. 1577 Wachter, Abraham

geb. 01.11.1883 in Rotzmatow, Kaufmann

Nr. 1578 Wachter-Lichtenstein, Henny

geb. 05.07.1899 in Halle/Saale, Hausfrau

Nr. 1579 Lichtenstein, Gertrud

geb. 04.05.1903 in Halle/S., Geschäftsfrau

Dieser 20. Deportationszug wurde von jungen belgischen Widerständlern überfallen. Etwa 17 Juden konnten fliehen. Die Lichtensteins waren nicht dabei. Einzelheiten dieser Befreiungsaktion schildert das Buch „Stille Rebellen – der Überfall auf den 20. Deportationszug nach Auschwitz“ von Marion Schreiber, Aufbau-Taschenbuchverlag, Berlin 2002.



Kleine Ulrichstraße 38 (ehem. Nr. 37)

Hier wohnte
Alfred Willi Tilke

Alfred Willi Tilke wurde am 28. Januar 1899 in Alt-Jäschwitz geboren. Er bekannte sich zu den Zeugen Jehovas. Die Religionsgemeinschaft (bis 1931 unter dem Namen „Bibelforscher“ bekannt) verweigerte jede Zusammenarbeit mit dem Staat, so auch Hitlergruß und Wehrpflicht und wurde 1933 verboten. Am 12. Dezember 1936 wurde von Zeugen Jehovas deutschlandweit eine Resolution verteilt, die neben religiösem Bekenntnis auch auf ihre Verfolgung aufmerksam machte: „Wir rufen alle gutgesinnten Menschen auf, davon Kenntnis zu nehmen, dass Jehovas Zeugen in Deutschland [...] grausam verfolgt, mit Gefängnis bestraft [...] misshandelt und manche von ihnen getötet werden.“ Allein in Halle wurden 4000 Exemplare dieses Textes verteilt. Die „Hallischen Nachrichten“ berichteten am 13. Mai 1937 : „Erfreulicherweise hat [kürzlich] das Sondergericht in Halle durchgegriffen und 23 dieser Unbelehrbaren zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurteilt [...] Kein Staat kann sich eine derartige Mißachtung seiner Gesetze und Verbote gefallen lassen, um so weniger, wenn es sich um so gefährliche dunkle Mächenschaften handelt, die sich jeder deutsche Volks-



Foto: Archiv Arbeitskreis Innenstadt

genosse verbitten muß.“

Alfred Willi Tilke war unter den 23 Verurteilten und erhielt eine 2-jährige Gefängnisstrafe nach deren Verbüßung er ins KZ Neuengamme deportiert wurde. Dort starb der Ehemann und Vater eines Sohnes 41-jährig am 9. April 1940.

Die Verfolgung der Zeugen Jehovas ging ab 1950, nach einem erneuten Verbot, auch in der DDR weiter und endete erst 1990 als die erste frei gewählte Volkskammer der Religionsgemeinschaft das Recht der freien Ausübung ihres Glaubens zurückgab. Über 50 Zeugen Jehovas verstarben in DDR-Gefängnissen. Heute sind die Zeugen Jehovas, gleichberechtigt mit anderen Glaubensgemeinschaften, als Religionsgemeinschaft öffentlichen Rechts anerkannt.

Das ehemalige Wohnhaus Kleine Ulrichstraße 37 (die „Schützei“) wurde in den 1990er Jahren abgerissen, durch einen Anbau des „Händlerhauses“ ersetzt und zählt heute als Kleine Ulrichstraße 38.



Kohlschütterstraße 6

Hier wohnten

Eduard Oppenheim

Erna Oppenheim geb. Baum

Eduard Oppenheim war Leiter eines Großhandels mit landwirtschaftlichen Produkten. Nachdem er seinen kaufmännischen Beruf nicht weiter ausüben durfte, wurde er, wie die meisten Juden, zu Zwangsarbeit verpflichtet. Erna und Eduard Oppenheim hatten drei Kinder. Sohn Heinz gelang 1935 die Flucht nach Dallas/USA, der andere Sohn konnte sich nach England retten. Die 18-jährige Tochter Hannelore starb 1937. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof Humboldtstraße.

Nachdem die nationalsozialistischen „Rassegesetze“ Juden und „Ariern“ verboten unter einem Dach zu wohnen, musste das Ehepaar Oppenheim seine Wohnung verlassen und in ein „Judenhaus“, Hindenburgstraße 63 ziehen (dieses Haus existiert nicht mehr, es wurde 1945 bei der Bombardierung Halles zerstört). Von hier wurden die 51-jährige Erna und der 63-jährige Eduard Oppenheim am 1. Juni 1942 nach Sobibor bei Lublin deportiert und am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Im gleichen Deportationszug befand sich auch Eduards Bruder Georg, dessen Frau und zwei Töchter. Auch sie starben am gleichen Tag in den Gaskammern von Sobibor.



Kohlschütterstraße 7/8

Hier wohnte

Frieda Redelmeyer geb. Apfel

Frieda Redelmeyer geb. Apfel wurde am 5.7.1890 in Bebra geboren. Frieda und Moritz Redelmeyer hatten zwei Töchter, Margot (geb. 1913) und Ruth (geb. 1918). Der jüngeren Tochter Ruth gelang es bereits 1936 in die USA auszureisen. Nachdem die nationalsozialistischen „Rassegesetze“ Juden und „Ariern“ verboten, unter einem Dach zu wohnen, musste auch Familie Redelmeyer ihre Wohnung verlassen und zwangsweise in ein so genanntes „Judenhaus“, Hindenburgstr. 34 (heute Magdeburger Straße 7), ziehen. Hier starb der 54-jährige Moritz Redelmeyer am 4. Februar 1937. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof, Dessauer Straße. Margot Redelmeyer folgte ihrer jüngeren Schwester in die USA. Am 31. Mai 1939 gelang ihr die Flucht nach New York. Die 51-jährige Frieda Redelmeyer wurde am 1. Juni 1942 gemeinsam mit 154 weiteren Juden von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet.



Lafontainestraße 5

Hier wohnten

Edmund Aronsohn
Fanny Aronsohn geb. Rosenthal
Oskar Aronsohn

Der Rechtsanwalt und Notar Justizrat Edmund Aronsohn starb 1939. Wie er starb und was ihm durch Boykotthetze und Rassengesetze an Schikanen und Verfolgung im Einzelnen widerfuhr, ist nicht bekannt. Seine Frau Fanny Aronsohn geb. Rosenthal musste die Wohnung in der Lafontainestraße 5 verlassen und in ein so genanntes „Judenhaus“ (Königsstraße 62 – heute Ernst-Weise-Straße) ziehen.

Am 1. Juni 1942 wurde die 58-jährige mit 131 weiteren jüdischen Hallensern nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 ermordet.

Der gemeinsame Sohn Oskar Aronsohn lebte seit 1938 in der Jüdischen Heilanstalt Bendorf-Sayn bei Koblenz. Zwei Wochen nach dem Tod der Mutter wurde auch er, zusammen mit den letzten Patienten und Pflegern der jüdischen Heilanstalt, deportiert und genau wie sie in Sobibor mit Gas ermordet.



Lafontainestraße 23

Hier wohnte

Marie Fürth geb. Amann

Marie Fürth geb. Amann wurde 1881 in Prag geboren. Sie war getauft und Mitglied der Evangelischen Laurentiusgemeinde. Nach Erlass der so genannten „Rassengesetze“ wurde sie von den Behörden gezwungen, ihre Wohnung in der Lafontainestraße 23 aufzugeben und in ein so genanntes „Judenhaus“ (Harz 48) zu ziehen. Marie Fürth wurde, gemeinsam mit 154 weiteren Juden, am 1. Juni 1942 von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Sie war 60 Jahre alt. In den Kirchenakten der Laurentiusgemeinde befindet sich hinter ihrem Namen der Vermerk „nach Osten verzogen“. Ihr Sohn nahm als britischer Offizier am 2. Weltkrieg teil und ist heute kanadischer Staatsbürger.



Laurentiusstraße 9

Hier wohnte

Emilie Bilski geb. Calvary

Emilie Bilski geb. Calvari wurde 1873 in Posen geboren. Ihrem Sohn Dr. med. Theodor Bilski gelang im September 1938 gemeinsam mit seiner Frau Ruth Carola und den Kindern Hans Berthold (geb. 1928) und Rose (geb. 1930) die Emigration nach Tel Aviv/Palästina. Auch der zweite Sohn Dr. Fritz Bilski konnte Deutschland noch rechtzeitig verlassen. Emilie Bilski wurde von den Behörden gezwungen, ihre Wohnung in der Laurentiusstraße aufzugeben und in ein so genanntes „Judenhaus“ (Am Steintor 18) zu ziehen. Von dort wurde sie am 27. Februar 1943 von Halle über Dresden nach Theresienstadt deportiert und starb dort 69-jährig am 1. September 1943. Die Stifterin dieses STOLPERSTEINS ging mit Rose Bilski, der Enkeltochter von Emilie Bilski, in die gleiche Schulklasse. Sie erinnert sich noch heute daran, wie die Klassenlehrerin sich im Sommer 1938 von Rose verabschiedete und den Schülern erklärte, dass Rose nach den Ferien nicht mehr da sein würde. Warum die Lehrerin dabei Tränen in den Augen und sie selbst das Gefühl hatte, einem besonders traurigen Geschehen beizuwohnen, verstand das damals 8-jährige Mädchen erst später.



Leipziger Straße 4

Hier wohnten

Sofia Wenzymier geb. Novogrocka

Rosa Wenzymier

Helena Wenzymier

Siegfried Wenzymier

Salomon Wenzymier wurde 1893 in Polen geboren und kam bereits vor dem 1. Weltkrieg nach Deutschland. Nach dem Krieg arbeitete er in der Halleschen Maschinenfabrik und machte sich später mit einem eigenen Geschäft selbständig. Im Jahr 1918 heiratete er in Halle Sofia Novogrocka.

Sie bekamen drei Kinder: Rosa (geb. 1919), Helena (geb. 1925) und Siegfried (geb. 1935). Die Boykottaufrufe gegen jüdische Geschäfte entzogen der Familie die Lebensgrundlage und so ging Salomon Wenzymier im Juli 1937 nach Argentinien, um dort die Auswanderung seiner Familie vorzubereiten.

In der Nacht vom 27. zum 28. Oktober 1938 erschienen zwei Polizisten in der Wohnung, nahmen Sofia Wenzymier und die zwei kleineren Kinder mit und versiegelten die Wohnungstür.

Frau Wenzymier wurde erklärt, dass sie und ihre Kinder in Deutschland unerwünscht seien und sie das Land in Richtung Polen zu verlassen habe. Rosa, die älteste Tochter, war zum Zeitpunkt der Ausweisung, nicht in Halle und musste der Familie einen Monat

später allein nachreisen. Frau Wenzzymer und die Kinder gelangten bis Mława in Polen. Von dort hatten sie noch bis 1939 schriftlichen Kontakt zu Salomon Wenzzymer in Argentinien. Ab 1940 gibt es keine Nachrichten mehr.

Rosa war zum vermutlichen Zeitpunkt ihres Todes 21, Helena 15 und Siegfried 5 Jahre alt.



Mittelstraße 11–13

Hier wohnte
Wilhelm Goldmann

Wilhelm Goldmann war Kaufmann, Klavierstimmer und Besitzer des Pianomagazins im selben Haus. Er wurde am 14. Juni 1938 ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht, musste dort die letzten drei Jahre seines Lebens verbringen und wurde am 15. Juli 1941 mit einem Häftlingstransport in die „Heilanstalt“ Pirna-Sonnenstein überführt. Er gehörte zu jenen jüdischen KZ-Häftlingen, die im Rahmen der nationalsozialistischen „Euthanasie“, d.h. des Vernichtungsprogramms für „lebensunwertes“ Leben in extra dafür eingerichteten Gaskammern psychiatrischer Krankenhäuser ermordet wurden. Wilhelm Goldmann war 49 Jahre, als er in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein mit Gas ermordet wurde.



Paul-Suhr-Straße 106

Hier wohnte
Ernst Stöbel

Ernst Stöbel wurde am 24. Februar 1882 geboren. Er bekannte sich zu den Zeugen Jehovas. Die Religionsgemeinschaft (bis 1931 unter dem Namen „Bibel-forscher“ bekannt) verweigerte jede Zusammenarbeit mit dem Staat, so auch Hitlergruß und Wehrpflicht und wurde 1933 verboten. Am 12. Dezember 1936 wurde von Zeugen Jehovas deutschlandweit eine „Resolution“ verteilt, die neben religiösem Bekenntnis auch auf ihre Verfolgung aufmerksam machte: „Wir rufen alle gutgesinnten Menschen auf, davon Kenntnis zu nehmen, dass Jehovas Zeugen in Deutschland [...] grausam verfolgt, mit Gefängnis bestraft [...] misshandelt und manche von ihnen getötet werden“. Allein in Halle wurden 4000 Exemplare dieses Textes verteilt. Die „Hallischen Nachrichten“ berichteten am 13. Mai 1937 : „Erfreulicherweise hat [kürzlich] das Sondergericht in Halle durchgegriffen und 23 dieser Unbelehrbaren zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurteilt [...] Kein Staat kann sich eine derartige Missachtung seiner Gesetze und Verbote gefallen lassen, um so weniger, wenn es sich um so gefährliche dunkle Machenschaften handelt, die sich jeder deutsche Volksgenosse verbitten muß.“ Ernst Stöbel war unter

den 23 Verurteilten und erhielt eine 3-jährige Gefängnisstrafe nach deren Verbüßung er ins KZ Neuengamme deportiert wurde. Im Mai 1945 räumte die SS das Lager und sperrte 9 000 Häftlinge auf drei Schiffen ein. Am 3. Mai 1945 wurden zwei der Schiffe von britischen Jagdbombern getroffen. Ernst Stöbel ertrank beim Untergang des Schiffes „Thielbeck“. Er war 63 Jahre alt.

Die Verfolgung der Zeugen Jehovas ging ab 1950, nach einem erneuten Verbot, auch in der DDR weiter und endete erst 1990 als die erste frei gewählte Volkskammer der Religionsgemeinschaft das Recht der freien Ausübung ihres Glaubens zurückgab. Über 50 Zeugen Jehovas verstarben in DDR-Gefängnissen. Heute sind die Zeugen Jehovas, gleichberechtigt mit anderen Glaubensgemeinschaften, als Religionsgemeinschaft öffentlichen Rechts anerkannt.



Harry Alexander

Rannische Straße 3

Hier wohnten

Harry Alexander
Gustav-Rudolf Alexander
Ruth-Elli Alexander

Von den 6 Kindern der Familie Alexander wurden drei ermordet. Der jüdische Vater, Max Heinrich Alexander, überlebte das Ghetto Theresienstadt.

Harry Alexander wurde am 14.6.1938 in das KZ Buchenwald eingeliefert. Vier Jahre später, im März 1942, wurde er mit weiteren jüdischen Häftlingen aus Buchenwald in die „Heil- und Pflegeanstalt Bernburg“ gebracht und mit Gas ermordet.

In Bernburg war, als Vorläufer der späteren Vernichtungslager, ein abgeteilter Bereich des Krankenhauses in eine Tötungsanstalt mit Gaskammer und Krematorium umgebaut worden. In der so genannten T4-Aktion des „Euthanasie“-Programms wurden hier Patienten aus Nervenheilanstalten ganz Deutschlands mit Gas ermordet. Die jüdischen Buchenwald-Häftlinge waren unter dem bürokratischen Aktenkürzel 14f13 für die Ermordung in dieser Gaskammer ausgewählt worden. Zu diesen Opfern gehörte Harry Alexander. Um die systematischen Ermordungen zu vertuschen, wurden gefälschte Sterbedaten und -orte ins Amtsregister eingetragen.



Ruth-Elli Alexander



Gustav-Rudolf Alexander

Gustav Rudolf Alexander wurde zunächst in Halle inhaftiert und dann ins KZ Sachsenhausen gebracht. Dort starb er 37-jährig am 7. Oktober 1942.

Ruth-Elli Alexander arbeitete im Büro des Rechtsanwalts Adolf Goldberg, Große Steinstraße 12, der 1940 verhaftet und wie Harry Alexander in Bernburg ermordet wurde. Ruth-Elli Alexander wurde 1942 deportiert. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.



Rathenauplatz 3 (ehem. Kaiserplatz)

Hier wohnten
Henny Müller geb. Rosenberg
Gerhard Müller

Daten aus den letzten Lebensjahren von Henny Müller, geb. Rosenberg:
1937 stirbt ihr Mann, der Luxusschuh-Lederfutter-Fabrikant Waldemar Müller;
1938 stirbt Emil Müller, ein Bruder ihres Mannes, im KZ Sachsenhausen;
1939 flüchtet ihre 26-jährige Tochter Lieselotte nach England;
1941 geht Betty Stein, die in Köln lebende Schwester ihres Mannes gemeinsam mit ihrem Ehemann in den Tod. Beide werden auf eigenen Wunsch auf dem jüdischen Friedhof in Halle, Humboldtstraße 52 bestattet.

Am 1. Juni 1942 wird die 58-jährige Henny Müller gemeinsam mit einem weiteren Bruder ihres Mannes, Rechtsanwalt und Notar Dr. Albert Müller, dessen Ehefrau Elsa und 152 weiteren Juden von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet.



Gerhard Müller (rechts)

Gerhard Müller

wurde 1920 geboren. Ein Angehöriger erinnert sich seines „hilflosen Vetters Gerd“, der zu einer „besonders stark deutsch eingestellten Familie“ gehörte, die dadurch noch mehr als andere unter den „neuen Umständen“ litt. Gerhard wurde „in Berlin kaserniert“ (möglicherweise in einer Heilanstalt), wo er sterilisiert werden sollte. Um 1937 flüchtete er ohne Begleitung in die Schweiz. Dort war er sehr allein und unglücklich und fuhr zu einem Cousin, der in Italien lebte. Weil auch dort die Lage des Cousins zunehmend unsicher wurde, musste Gerhard Müller wieder in die Schweiz zurückkehren.

Er geriet in immer größere Verwirrung und machte einen ersten Selbsttötungsversuch. Interniert in einem Schweizer Arbeitslager, drohte ihm die Ausweisung nach Deutschland.

Als er 1942 von der Deportation seiner Mutter erfuhr, warf er sich vor einen Zug und starb an den Verletzungen – so berichtet es ein Verwandter in seinen Erinnerungen.



Prof. Dr. Max Fleischmann
Foto: Uni-Archiv

Rathenauplatz 14 (ehem. Kaiserplatz)

Hier wohnte

Prof. Dr. Max Fleischmann

Geboren am 5. Oktober 1872 in Breslau;
1921 Berufung an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg als Professor für Staats- und Kolonialrecht mit Lehrauftrag für Landwirtschaftsrecht;
als international bekannter Völkerrechtler auch Gutachter für internationale Streitfälle;
Senatspräsident am Reichswirtschaftsgericht;
1922-27 und 1931/32
Dekan der Juristischen Fakultät;
1925/26
Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg;
1927 Gründung eines „Instituts für Zeitungswesen“, Vorläufer für Medien- und Kommunikationswissenschaften;
1928 initiiert Fleischmann anlässlich des 200. Geburtstages von Christian Thomasius, Jurist und erster Rektor der halleschen Universität, eine Stiftung;
1930 unterzeichnet er als Vertreter der Weimarer Republik die Schlussakte der Haager Konferenz für die Kodifikation des Völkerrechts;

1935 wird er wegen seiner jüdischen Herkunft
zwangsweise in den Ruhestand versetzt;
1936 Entzug der Lehrerlaubnis;
1941 Umzug nach Berlin und Kontakte zu Mitglie-
dern des späteren militärischen Widerstands.

Wegen seiner Weigerung den Judenstern zu tragen,
wollte die Gestapo Prof. Fleischmann am 14. Januar
1943 im Hause des ehemaligen Justizministers Eu-
gen Schiffer festnehmen. Er entzog sich der Verhaf-
tung durch Flucht in den Tod.



Richard-Wagner-Straße 11

Hier wohnte
Bertha Bacher

Bertha Bacher wurde am 20.8.1864 in Magdeburg geboren. Sie war die Tochter von Julius und Caroline Bacher, denen das SPORHTHAUS JULIUS BACHER in der Leipziger Straße 102 gehörte.

1930 verstarb die 94-jährige Mutter und Bertha Bacher wohnte nun allein in der Wohnung.

Im Mai 1941 zwang man die 77-jährige Frau in das angebliche „Jüdische Altersheim“ Dessauer Straße zu ziehen, 23.000 RM auf ein „Sonderkonto H“ der unter staatlicher Kontrolle stehenden „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ einzuzahlen und sich mit 18.750 RM und einem „Heimeinkaufsvertrag“ in das „Alters- und Siechenheim“ (in Wahrheit ein Sammellager bis zur Deportation) einzukaufen.

Am 19. September 1942 wurde sie ins Ghetto Theresienstadt deportiert.

Dort starb Bertha Bacher am 12. Januar 1943.

Ihre Nichte Lieselotte Wartenberg und deren Sohn Walter wurden in Auschwitz ermordet.



Foto: Schwab

Riebeckplatz 4 (ehem. Merseburger Straße 166)

Hier wohnten

Julius Schwab

Selma (Jenny) Appel geb. Schwab

Auf dem heute mit einem Hotelgebäude bebauten Grundstück stand eine Stadtvilla, die am 31. März 1945 durch Fliegerbomben zerstört wurde. Sie war das Elternhaus von Julius Schwab und seiner Schwester Selma.

Julius Schwab war Mitglied des Vorstands der Synagogen-Gemeinde Halle. Der Absolvent des Stadtgymnasiums Halle (Abitur 1909) war seit 1928 Mitinhaber der Firma Gebrüder Schwab OHG in Halle, Delitzscher Straße. Er führte diese unter den Landwirten und Großagrariern des Halleschen Raumes angesehene Viehhandlung bis zum Oktober 1938. Das Geschäft verlor durch den am 1. April 1933 von den Nationalsozialisten verkündeten Boykott gegen jüdische Geschäfte, Mediziner, Notare und Rechtsanwälte und durch die antijüdischen Anordnungen der Regierung seine Existenzgrundlage. In der November-Pogromnacht 1938 wurde Julius Schwab von der Gestapo verhaftet, ins KZ Buchenwald gebracht und am 26. Dezember 1938 mit der Auflage entlassen, Deutschland binnen eines Monats



Johanna und Julius Schwab

zu verlassen. Nach vergeblichen Versuchen ein Visum für die USA zu erhalten, erreichte er am 28. Januar 1939 völlig mittellos die Niederlande.

Es folgte ein siebenmonatiger Aufenthalt in einem Internierungslager bis er in Amsterdam eine Stelle als Hausdiener fand. Am 4. September 1942 wurde der 52-Jährige erneut verhaftet, ins KZ Westerborg eingewiesen, am 14. September per Bahn nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort zwischen dem 16. und 20. September 1942 in den Gaskammern ermordet.

Als der Deportationszug Westerborg-Auschwitz auf dem Güterbahnhof Halle hielt, hörte ein Eisenbahner eine Stimme rufen: „Ich bin Julius Schwab. Grüßt meine Familie!“ Der Mann hatte den Mut, das Erlebte der noch immer in Halle lebenden Ehefrau Margarethe und den damals 10-jährigen Zwillingssöhnen Günther und Max zu übermitteln. Es war das letzte Lebenszeichen von Julius Schwab.

Frau und Söhne überlebten das Kriegsende in Halle. Hier wurden auch drei von sechs Enkelkindern geboren.

Selma (genannt Jenny) Appel geb. Schwab erfuhr nichts mehr vom Schicksal ihres Bruders.

Die 54-Jährige wurde bereits am 1. Juni 1942 zusammen mit 154 weiteren Juden von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet.



Schleiermacherstraße 13 (ehem. Kronprinzenstraße)

Hier wohnten

Lieselotte Wartenberg, geb. Bacher Walter Wartenberg

Lieselotte Wartenberg war die Enkelin des Kaufhausgründers Julius Bacher (1833–1891). Sein SPORTHAUS JULIUS BACHER, Leipziger Straße 102 führte ein Spezialsortiment Sportausrüstungen.

Am 23. Juli 1940 wurden Lieselotte Wartenberg und ihr Sohn Walter Wartenberg auf Grund des §2 des Gesetzes über die Aberkennung der Deutschen Staatsbürgerschaft vom 14. Juli 1933 „der deutschen Staatsbürgerschaft für verlustig erklärt“ – so steht es in den Bekanntmachungen des „Deutschen Reichsanzeigers“. Die nächsten und letzten Spuren finden sich in den Listen der Deportationszüge von Pithiviers bei Paris nach Auschwitz. Am 2. August 1942 wurden die 35-jährige Mutter und fünf Tage später ihr damals 14-jähriger Sohn nach Auschwitz zur Ermordung transportiert.

Lieselotte Wartenbergs Ehemann Werner (geb. 10.7.1903 in Berlin) war Mitgesellschafter des SPOTHAUSES JULIUS BACHER. Über seine Lebensumstände ist nichts bekannt. Bertha Bacher, eine Schwester von Lieselotte Wartenbergs Vater, starb im Ghetto Theresienstadt.



Schlosserstraße 29

Hier wohnte

Hermann August Wollschläger

Hermann August Wollschläger wurde am 2. Oktober 1895 in Schuletz, Kreis Bromberg geboren. Er bekannte sich zu den Zeugen Jehovas. Die Religionsgemeinschaft (bis 1931 unter dem Namen „Bibelforscher“ bekannt) verweigerte jede Zusammenarbeit mit dem Staat, so auch Hitlergruß und Wehrpflicht und wurde 1933 verboten. Am 12. Dezember 1936 wurde von Zeugen Jehovas deutschlandweit eine „Resolution“ verteilt, die neben religiösem Bekenntnis auch auf ihre Verfolgung aufmerksam machte: „Wir rufen alle gutgesinnten Menschen auf, davon Kenntnis zu nehmen, dass Jehovas Zeugen in Deutschland [...] grausam verfolgt, mit Gefängnis bestraft [...] misshandelt und manche von ihnen getötet werden“. Allein in Halle wurden 4000 Exemplare dieses Textes verteilt. Die „Hallischen Nachrichten“ berichteten am 13. Mai 1937: „Erfreulicherweise hat [kürzlich] das Sondergericht in Halle durchgegriffen und 23 dieser Unbelehrbaren zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurteilt [...] Kein Staat kann sich eine derartige Missachtung seiner Gesetze und Verbote gefallen lassen, um so weniger, wenn es sich um so gefährliche dunkle Mächenschaften handelt, die sich jeder deutsche Volks-

genosse verbitten muß.“

Hermann August Wollschläger war unter den 23 Verurteilten und erhielt eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren und 3 Monaten. Nach deren Verbüßung wurde er zuerst in das KZ Sachsenhausen, danach ins KZ Neuengamme deportiert. Dort starb der 44-Jährige am 25. März 1940.

Die Verfolgung der Zeugen Jehovas ging ab 1950, nach einem erneuten Verbot, auch in der DDR weiter und endete erst 1990 als die erste frei gewählte Volkskammer der Religionsgemeinschaft das Recht der freien Ausübung ihres Glaubens zurückgab. Über 50 Zeugen Jehovas verstarben in DDR-Gefängnissen.

Heute sind die Zeugen Jehovas, gleichberechtigt mit anderen Glaubensgemeinschaften, als Religionsgemeinschaft öffentlichen Rechts anerkannt.



Seebener Straße 11

Hier wohnten

Isidor Hirsch

Frieda Hirsch geb. Loewenthal

Der Handelsvertreter Isidor Hirsch stammte aus Briesen/Westpreußen. Seine Frau Frieda wurde in Uckermünde geboren. Nachdem die nationalsozialistischen „Rassegesetze“ Juden und „Ariern“ verboten, unter einem Dach zu wohnen, musste das Ehepaar seine Wohnung verlassen und wohnte ab 1940 zwangsweise in dem angeblichen „Altersheim“ auf dem Grundstück des Jüdischen Friedhofs Des-sauer Straße – in Wahrheit pferchte man hier jüdische Hallenser auf engstem Raum bis zu ihrer Deportation zusammen.

Dort starb Isidor Hirsch 51-jährig zwei Wochen vor der Deportation. Frieda Hirsch wurde am 1. Juni 1942 gemeinsam mit 154 weiteren Juden von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Sie war 63 Jahre alt.



Seebener Straße 177

Hier wohnten

Eduard Graf

Clara Graf geb. Pollak

Dr. Irene Schulze geb. Graf

Eduard Graf war Eigentümer der 1889 erbauten Villa Seebener Straße 177. Er wohnte hier mit seiner Frau Clara und den Kindern Curt, Gertrud, Elly und Irene. Die Kaufmannsfamilie war Inhaber von „Betten-Graf“, einem Fachgeschäft Marktplatz 10/11.

1938 wurden Haus und Geschäft „arisiert“ – das bedeutete enteignet. Als „Ariseur“ bemächtigte sich ein ehemaliger Angestellter der Firma und eröffnete hier sein „Textilhaus F. A. Otto“. Am Ende dieses Jahres, am 28. Dezember 1938, nahm sich der 70-jährige Eduard Graf das Leben.

Eine Woche später verließ sein 42-jähriger Sohn Curt das Land und flüchtete nach Havanna. Tochter Elly gelang die Flucht nach Schweden.

Clara Graf musste ihr Haus verlassen und kam vorübergehend in der Marienstraße 20 bei ihrer Tochter Irene unter bis sie folgende Aufforderung erreichte: „Auf Anordnung der Aufsichtsbehörde haben Sie am 19. September 1942 Ihren Wohnsitz nach Theresienstadt zu verlegen. Sie werden dort in einer Gemein-

schaftsunterkunft untergebracht.“

Einen Tag vor der angekündigten Deportation nahm sich die 70-Jährige das Leben.

Ein weiteres Jahr später folgte Tochter Irene am 7. Oktober 1943 ihren Eltern in den Tod.

Tochter Gertrud verh. Blüthner wurde am 18. Februar 1945 von Leipzig nach Theresienstadt deportiert. Sie überlebte.



Sternstraße 11

Hier wohnten

Hirsch Israel

Amalie Israel geb. Kanner

Jenny (Sheindl) Padawer geb. Geminder

Hella Padawer

Gerda Padawer

Hirsch und Amalie Israel geb. Kanner hatten seit 1911 zwei Textilwarengeschäfte in Halle (Rannische Straße 22 und Große Steinstraße 69, später Reilstraße 9). Durch den staatlich angeordneten Boykott gegen jüdische Geschäfte verloren sie ihre Existenzgrundlage. Hirsch Israel stammte aus Debica bei Krakau. Er hatte weder deutsche noch polnische Staatsbürgerschaft und galt als „staatenlos“. Amalie Israel und die beiden Töchter Betty und Sadie waren gebürtige Hallenserinnen.

In der Nacht vom 27./28. Oktober 1938 wurde das Ehepaar gemeinsam mit Tochter Sadie und etwa 120 weiteren Juden ins deutsch-polnische Grenzgebiet gebracht und über den Grenzstreifen nach Polen gejagt. Sie fanden in Debica Aufnahme. Tochter Betty lebte zu dieser Zeit bereits in Palästina. Ab 1942 gibt es keine Lebenszeichen von Hirsch und Amalie Israel mehr. Da ist Hirsch Israel 57 und seine Frau 51 Jahre alt. Tochter Sadie überstand verschiedene Konzentrationslager. Sie lebt in Israel.

Sheindl (Jenny) Padawer geb. Geminder war 44 Jahre alt als sie mit ihrem Mann Heinrich, der 18-jährigen Tochter Hella und der 11-jährigen Gerda im Rahmen der „Polenaktion“ in der Nacht vom 27./28. Oktober 1938 aus Deutschland vertrieben wurde. Die Familie wurde ins deutsch-polnische Grenzgebiet gebracht und über den Grenzstreifen nach Polen gejagt. Die Familie fand vorerst Aufnahme in Mielec, Sheindl Padawers Geburtsort. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Polen und der gewaltsamen Räumung des jüdischen Ghettos Mielec mussten Mutter und Töchter ab 1942 in einem Arbeitslager für die Firma Bäumer&Lösch arbeiten.

1944 wurden Sheindl Padawer und ihre Töchter Hella und Gerda in das Konzentrationslager Stutthof bei Danzig gebracht und ermordet.

Heinrich Padawer überlebte.



Talamtstraße 6

Hier wohnten

René Hirschfeld **Hermine Hirschfeld geb. Rose**

René Hirschfeld war Schneidermeister und lebte hier mit seiner Frau Hermine und seinen vier Söhnen. Die Söhne emigrierten nach Schweden, Argentinien, England und Australien. Einer der Söhne beschrieb es später so: „Meine Eltern brachten jeden einzelnen Sohn zur Bahn und dort nahmen wir Abschied. Der Zug rollte aus dem Bahnhof und überließ zwei alte Menschen ihrem Schicksal... Viele von unserer Generation leiden unter diesem Schuldgefühl – wir haben uns gerettet und die Eltern zurückgelassen... Mein Vater hat sich nie vorstellen können, dass das Land, das für ihn Heimat war und für das er im 1. Weltkrieg gekämpft hatte, ihn eines Tages einfach auslöschen würde...“

Hermine Hirschfeld wurde am 19.9.1942 ins Ghetto Theresienstadt verschleppt und starb dort am 4.1.1945 im Alter von 66 Jahren. René Hirschfeld kam zuerst in das Konzentrationslager Sachsenhausen, später nach Auschwitz, wo er am 2.11.1942 ermordet wurde. Er war 64 Jahre alt.

Das Ehepaar Hirschfeld hat heute 8 Enkel und 2 Urenkelkinder.



Johanna Ziegelroth, geb. Oppenheimer
(Ausschnitt Foto Seite 35)

Uhlandstraße 10

Hier wohnten

Johanna Ziegelroth geb. Oppenheimer
Rosalie Meyerfeld
Sofia Loewenthal geb. Meyerfeld

Die Krankenschwester Johanna Ziegelroth war bis zu ihrer Rente Mitarbeiterin in der Arztpraxis ihres Bruders Dr. Gustav Oppenheimer, Leipziger Straße 70/71. Im Sommer leitete sie das von ihrem Bruder gegründete Kinderferienheim in der Dölauer Heide. Sie hatte Rosalie Meyerfeld – Krankenschwester i. R. wie sie – und deren jüngere Schwester Sofia Loewenthal bei sich aufgenommen. Die Nationalsozialisten zwangen mit Hilfe ihrer „Rassengesetze“ die drei alten Damen, ihre Wohnung in der Uhlandstraße 10 zu verlassen und in ein so genanntes „Judenhaus“, Hindenburgstraße 34 (heute Magdeburger Straße 7) zu ziehen. Von dort wurden die Schwestern Meyerfeld, gemeinsam mit 153 weiteren Juden, am 1. Juni 1942 von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet. Rosalie Meyerfeld war 65 und Sofia Loewenthal 63 Jahre alt. Johanna Ziegelroth wurde drei Monate später, am 19. September 1942 zusammen mit ihrer Schwägerin Emilie Oppenheimer und 71 weiteren jüdischen Halensern, ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Dort starb sie 77-jährig am 22. Januar 1942.



Universitätsring 19/20

Hier wohnte
Cuno Helft

Cuno Helft war Teilhaber des Kaufhauses BRUMMER & BENJAMIN, Große Ulrichstraße 22–25, einer Filiale am Rannischen Platz und der Zweigniederlassung KAUFHAUS MICHEL, Marktplatz 18.

Der Kaufmann lebte mit seiner Frau Ida und den Söhnen Hans und Gerhard in seinem Haus am Universitätsring 19/20. 1935 starb Ida Helft. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof Humboldtstraße 52.

1936 wurde die Firma BRUMMER & BENJAMIN enteignet. Der Besitz ging an die „arische“ Firma Eichenauer & Co. über. Gleichzeitig wurde das Haus am Universitätsring durch Zwangsverkauf unter Wert an Dr. med. Ernst Sack „arisiert“. Verfolgungsbedingt zog der Witwer in eine Wohnung Mühlweg 21 und später in die „Judenhäuser“ Händelstraße 26 und Forsterstraße 13.

Sohn Gerhard flüchtete 1937 nach Argentinien, Hans 1939 nach Chile. 1939 zog die Witwe Luzie Stern geb. Heinemann zu Cuno Helft. Ebenso wie viele andere ältere Alleinstehende heirateten Cuno Helft und Luzie Stern kurz vor der drohenden Deportation. Am 1. Juni 1942 wurden der 68-jährige Cuno und die 45-jährige Luzie Helft gemeinsam mit 153

weiteren Juden von Halle nach Sobibor bei Lublin deportiert und dort am 3. Juni 1942 mit Gas ermordet.

Am Haus Universitätsring 19/20 ist noch heute ein Spruch zu sehen, den der Bauherr Cuno Helft anbringen ließ:

Erst sieh´ auf Dich und
die Deinen
darnach schilt mich
und die Meinen.

Mitgliederliste der Jüdischen Gemeinde zu Halle:

16. Juni 1925	1.236 Personen (Durchschnittsalter 35 Jahre)
19. Juni 1941	280 Personen (Durchschnittsalter 54 Jahre)

Deportationszüge aus Halle

27./28. Oktober 1938
nach Polen („Polenaktion“) ca. 120 Personen

30. Mai 1942
ins Vernichtungslager Sobibor 132 Personen

19. September 1942
nach Theresienstadt 73 Personen

(Flucht in den Tod nach Ankündigung
der Deportation) 6 Personen

27. Februar 1943
nach Theresienstadt 19 Personen

14. Januar 1944
nach Theresienstadt 6 Personen

Die „Polenaktion“ – eine Vertreibung noch vor der Pogromnacht

Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts flüchteten viele Juden aus Russland und Polen, das damals teilweise zum Russischen Reich gehörte, nach Deutschland, weil sie in ihrer bisherigen Heimat zahlreichen Pogromen ausgesetzt waren.

Auch in der nach dem Ersten Weltkrieg neu errichteten Republik Polen flammte der schwelende Judenhass wieder auf, und es kam vermehrt zu gewalttätigen Angriffen mit Plünderungen, Misshandlungen und Mord.

Ab 1919 kamen Tausende Juden, oft ohne die erforderlichen Papiere, nach Deutschland. Im Wissen um die Gefahren in ihrer polnischen Heimat wurden sie hier geduldet. Ab 1923 wurden Ausländer, die vier Jahre ununterbrochen in Deutschland gewohnt hatten, nicht mehr ausgewiesen. Einige der Zugewanderten hatten sich inzwischen durch Handel und Gewerbe eine gesicherte Existenz aufgebaut. Viele aber waren verarmt und mittellos angekommen und nicht in der Lage, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die jüdischen Gemeinden kamen für ihren Unterhalt auf und bemühten sich um die soziale und wirtschaftliche Eingliederung dieser weniger Begünstigten.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 fürchtete man in Polen, dass die in Österreich ansässigen polnischen Juden nach Polen zurückkehren könnten. Um diese unerwünschte Rückkehr zu verhindern, verabschiedete die polnische Regierung am 31.3.1938 ein Gesetz, das aber erst einige Monate später zur Anwendung kam: Die Pässe aller Polen, die mehr als 5 Jahre ohne Unterbrechung im Ausland gelebt hatten, wurden für ungültig erklärt und berechtigten ohne spezielle konsularische Vermerke nicht mehr zur Einreise nach Polen. Das betraf auch alle in Deutschland lebenden polnischen Juden. Nach dieser Regelung würden sie ab 30. Oktober 1938 staatenlos werden und eine in Deutschland bereits in Planung befindliche Abschiebung nach Polen unmöglich werden. Nach fehlgeschlagenen Verhandlungen zwischen Berlin und Warschau schaltete das Auswärtige Amt

am 26. Oktober 1938 die Gestapo ein. Diese wies in „Schnellbriefen“ an, „unter Einsatz aller Kräfte der Sicherheits- und Ordnungspolizei und unter Zurückstellung anderer Aufgaben alle polnischen Juden, die im Besitz gültiger Pässe sind, sofort [...] in Abschiebehaft zu nehmen und unverzüglich nach der polnischen Grenze im Sammeltransport abzuschicken. Die Sammeltransporte sind so durchzuführen, dass die Überstellung über die polnische Grenze noch vor Ablauf des 29. Oktobers 1938 erfolgen kann.“

Irene Eber geb. Geminder, erlebte diese „Abschiebung“ als 8-jähriges Mädchen in ihrem halleschen Elternhaus am Mühlweg, Ecke Bernburger Straße:

„Vater war krank in diesem lang zurückliegenden Oktober, wie das bei ihm im Herbst und Winter häufig der Fall war, da er anfällig für schwere Halsentzündungen war. Es war früher Abend und schon dunkel, draußen war es unangenehm kalt und es nieselte. Wir waren alle zu Hause, auch Tante Bekka, und jeder war mit etwas anderem beschäftigt. Vater lag im Bett und döste oder las. Ich saß am Wohnzimmertisch und las oder machte Hausaufgaben. Plötzlich klingelte es laut und penetrant an der Tür. Dann vernahm ich raue Männerstimmen im Korridor und wie Mutter ängstlich Fragen stellte, und dann standen zwei oder drei große Männer in glänzenden Ledermänteln im Wohnzimmer. Das gedämpfte, doch warme Licht der Deckenlampe, das ich immer geliebt hatte, weil es geheimnisvolle Schatten in den Zimmerwinkeln schuf, fiel mit ganz anderer Wirkung auf diese Deutschen in Ledermänteln. Diese Männer waren nicht geheimnisvoll, sondern bedrohlich, wie sie mitten im Zimmer standen und laut forderten, dass wir sofort zur Überprüfung einer Formalität auf die Polizeiwache mitkommen sollten - ja, wir alle, einschließlich meines kranken Vaters, außer Tante Bekka. Er brauche keine Schuhe anzuziehen, sagten sie zu Vater, wir müssten uns beeilen, er könne gleich in Hausschuhen mitkommen. Es werde nur ein paar Minuten dauern. Obwohl wir es zu der Zeit nicht wussten, mussten wir uns beeilen, weil in dieser Nacht alle polnischen Juden in Deutschland und ihre Familien gefunden und nach Polen zurückgeschickt werden mussten. Gehorsam zogen wir unsere Mäntel an, während Tante Bekka mit

tränenüberströmtem Gesicht an der Tür stand und die Hände rang. Als hätte ich eine Vorahnung gehabt, ließ ich einen letzten langen Blick durch das Zimmer schweifen, wo alle Familienfeiern stattgefunden hatten - über die funkelnden Kristallvasen und -schalen, das Radio mit der blauen Herzl-Schachtel darüber, Vaters Schreibtisch, wo er immer die Zeitung las, den dunklen Tisch mit meinen offenen Büchern und Heften. Dann gingen wir die Treppe hinunter.

Draußen war es dunkel und feucht, die Straßenlampen waren trübe in dem eisigen Nieselregen. Offenbar liefen wir zur Polizeiwache, Vater in seinen Hausschuhen. Die Polizeiwache und ihr Gefängnis waren hell erleuchtet, wie auch die vergitterte Zelle, eigentlich eine Art Käfig, in den wir gebracht wurden, nicht besonders unhöflich. Es war schon eine Anzahl Leute da, einige waren meinen Eltern bekannt. Da weder Stühle noch Bänke gebracht wurden, setzten wir Gefangene uns schließlich auf den Boden. [...] Alle flüsterten, vielleicht weil wir höflich waren oder weil wir nicht wollten, dass der Polizist vor dem Käfig es hörte. Bei meiner Erinnerung an jene Nacht fällt auf, dass keiner schrie, weinte oder verzweifelt stöhnte, weil er in eine Zelle gesperrt worden war, ohne offensichtlich ein Verbrechen begangen zu haben. Keiner stand auf, umklammerte die Gitterstäbe, schrie Forderungen oder Beschwerden (wie es Gefangene in Filmen tun). Waren wir nicht dennoch zivilisierte Juden, selbst wenn wir Polen waren? [...] Schließlich wurden wir zum Bahnhof gebracht, wo sich unter den wachsamen Augen von Polizisten eine große Menschenmenge auf dem Bahnsteig hin und her schob. Der Zug, noch keine Viehwaggons, sondern ein zivilisierter Zug für die Personenbeförderung, wartete. Keiner verabschiedete uns, für uns gab es kein liebes Adieu, kein Gepäck wurde durch die Fenster gereicht und verstaut. [...] Zuletzt piff die Lokomotive einmal und dann zweimal, wie es Brauch ist, und bald lag Halle weit hinter uns.“

Mit diesem Zug wurden etwa 120 Juden aus Halle an die polnische Grenze gebracht. Dort wurden sie von deutschen Grenzsoldaten auf die polnische Seite getrieben, doch die polnischen Grenzsoldaten schickten sie zurück. Die Deutschen schickten sie dann wieder Richtung Polen:

„Wieder und wieder schleppten wir uns hin und her durch dieses schlammige Niemandsland zwischen Deutschland und Polen und flehten Männer auf beiden Seiten erfolglos an. Wie bizarr erscheint mir das heute, dass eine Menge polnischer Juden, von denen viele Polen nie gesehen hatten, in einer dunklen Nacht auf einem riesigen Feld umherwandern; freundliche, gesetzestreue mittelständische Bürger, die vor nur zwei Nächten warme Wohnungen gehabt und in warmen Betten geschlafen hatten, aber nun auf einem schlammigen Feld abgesetzt worden waren, ohne zu wissen, warum oder was mit ihnen geschehen würde. [...] Hatte ich während jener langen dunklen Nacht Angst zu sterben, wie das bei späteren Reisen der Fall sein würde? Ich glaube nicht. Der Tod hatte mir noch nicht sein schreckliches Gesicht gezeigt, Ich hatte die Schreie der Sterbenden noch nicht gehört. Beim Morgengrauen gestatteten uns die polnischen Soldaten endlich, polnischen Boden zu betreten.“

Aus: Irene Eber, Ich bin allein und bang. Ein jüdisches Mädchen in Polen 1939–1945, München 2007, Seite 260–264.

Das Jüdische Altersheim Großer Berlin 8

Der Grundriss des Hauses Großer Berlin 8, das damals der jüdischen Gemeinde gehörte, ist heute nicht mehr erkennbar. In den 1980er Jahren ließ die halesche Stadtverwaltung das Haus, ebenso wie die benachbarten Reste der großen Synagoge, abreißen. Auf den Grundstücken wurden in veränderter Straßenführung DDR-Plattenbauten errichtet und damit auch der authentische Ort der Synagoge unkenntlich gemacht.

Bis 1929 befand sich im Haus Nr.8 die jüdische Religionsschule. Nach dem Erwerb eines neuen Gebäudes, Germarstraße 12, wurde der Unterricht nach dort verlegt. Das Haus Großer Berlin 8 diente nun als „kleine Synagoge“ für tägliches Gebet und Totengedenken.

Im oberen Stockwerk wohnte die Familie des Kultusbeamten Leib Herschkowicz. In den unteren Räumen unterhielt seine Frau einen koscheren Mittagstisch und eine Kaffeestube. Nachdem die Familie Herschkowicz 1938 im Rahmen der „Polenaktion“ aus Deutschland vertrieben worden war, stand das Haus einige Zeit leer und wurde dann von der Jüdischen Gemeinde so umgebaut, dass es ab 1939 alte, kranke und andere durch Verfolgung hilfsbedürftig gewordene Personen aufnehmen konnte. Ab November 1939 lebten in diesem, nun „Alten- und Siechenheim“ genannten Haus sechzehn Gemeindeglieder. 1941 mussten sie unter Zwang in die auf Anweisung der Gestapo umgebaute Trauerhalle auf dem Jüdischen Friedhof, Dessauer Straße 24 (damals Boelcke Straße), umsiedeln. Dort lebten sie, zusammengepfercht in wenigen kleinen Zimmern, bis zu ihrer Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager.

Das Vernichtungslager Sobibor

Das Vernichtungslager Sobibor befand sich im südöstlichen Polen – abgelegen, aber in der Nähe von Eisenbahnlinien, nahe der heutigen Grenze zur Ukraine. Von April 1942 bis Oktober 1943 wurden hier etwa 250.000 Menschen aus Polen, dem Deutschen Reich, der Tschechoslowakei, Frankreich und den Niederlanden mit Gas, teilweise auch durch Erschießen, ermordet. Aufbau und Betrieb des Vernichtungslagers leiteten frühere Mitarbeiter des „Euthanasieprogramms“, die bereits 1940/41 die planmäßige Ermordung von 70.000 psychisch kranken und geistig behinderten Menschen organisiert hatten. Fassten die Gaskammern in den „Heil- und Pflegeanstalten“ Bernburg und Pirna-Sonnenstein maximal 100 Menschen, konnten in Sobibor bis zu 1.300 Menschen gleichzeitig ermordet werden. Der Grundriss des Lagers entsprach der Systematik des industrialisierten Mordens. Die Ankommenden wurden unter dem Vorwand, sie sollten duschen, durch den „Schlauch“ – einen etwa zweihundert Meter langen von Elektrozäunen begrenzten und mit Zweigen getarnten Gang – in die Gaskammern geführt. Dann leiteten die Täter die kohlenmonoxydhaltigen Abgase eines Dieselmotors in die Kammern. Nur wenige Menschen wurden als Arbeitskräfte vorübergehend verschont und später ebenfalls ermordet. Die Leichen wurden in Massengräbern verscharrt. Um den immer unerträglicher werdenden Gestank einzudämmen und die Spuren zu verwischen, wurden die verwesenden Leichen im Sommer 1942 mit Hilfe eines Greifbaggers exhumiert und auf Scheiterhaufen verbrannt. Ende 1943 wurden die Vernichtungslager Sobibor, Belzec und Treblinka abgerissen und der Massenmord in Auschwitz-Birkenau und anderen Lagern fortgesetzt. Das Lagergelände in Sobibor wurde durch Bepflanzung und Errichtung eines Bauernhofes unkenntlich gemacht.

Am 3. Juni 1942 starben in Sobibor 132 Juden aus Halle. Der Deportationszug fuhr am 30. Mai 1942 in Kassel ab, traf am 1. Juni in Halle ein, nahm 132 hallesche Juden auf und fuhr über Lublin nach Sobibor, wo er am 3. Juni 1942 eintraf und die Ankommenden noch am gleichen Tag mit Gas ermordet wurden.

Seit 2006 markiert eine Gedenkallee den Weg, den die Menschen von der Rampe der Eisenbahn bis zu den Gaskammern gehen mussten.

Weiterführende Literatur mit einem Bezug zu Halle

Martin Doerry

Mein verwundetes Herz. Das Leben der Lilli Jahn 1900–1944, Spiegel-Verlag 2007.

Irene Eber

Ich bin allein und bang. Ein jüdisches Mädchen in Polen 1939–1945, C.H.Beck, München 2007.

Frank Hirschinger

„Zur Ausmerzung freigegeben“. Halle und die Landesheilanstalt Altscherbitz 1933–1945, Böhlau-Verlag, Köln/Weimar/Wien 2001.

Jüdische Gemeinde zu Halle (Hg.)

300 Jahre Juden in Halle, Mitteldeutscher Verlag, Halle 1992.

Josef H. Kahlberg

Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, Deutsch-Israellische-Gesellschaft, Halle 2006.

Projekt der DGBjugend

„Wi(e)der das Vergessen“ (Hg.)

Lokale Geschichte erfahren: mit dem Stadtplan auf Spurensuche in Halle 1933–45, Magdeburg 2002.

Hans Walter Schmuhl

Judenverfolgung und Vernichtung, in:

Werner Freitag/Katrin Minner/Andreas Ranft (Hg.), Geschichte der Stadt Halle, Band 2, Mitteldeutscher Verlag, Halle 2006, Seite 292 – 297.

Marion Schreiber

Stille Rebellen – der Überfall auf den 20. Deportationszug nach Auschwitz, Aufbau-Verlag, Berlin 2002.

Volkhard Winkelmann und Schülerprojekt

„Juden in Halle“ des Südstadt-Gymnasiums Halle (Hg.)

Unser Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, unter:

www.gym-suedstadt.bildung-lsa.de/gedenkbuch/

Cornelia Zimmermann/Brigitte Stahl (Hg.)

Die Juden Halles zwischen Vertreibung und Integration, Stadtmuseum Halle, 1998.

Personenregister

Abramowitz, Aron	27
Alexander, Gustav-Rudolf	57
Alexander, Harry	57
Alexander, Ruth-Elli	57
Appel, Selma (Jenny) geb. Schwab	65
Aronsohn, Edmund	49
Aronsohn, Fanny geb. Rosenthal	49
Aronsohn, Oskar	49
Bacher, Bertha	63
Bauchwitz, Elsa geb. Burghardt	36
Bauchwitz, Kurt	23
Bauchwitz, Paul	4
Bauchwitz, Regina geb. Meyer	4
Baumann, Johanna geb. Hirsch	11
Bilski, Emilie geb. Calvary	51
Burghardt, Lina geb. Schönheim	36
Burghardt, Marie geb. Bach	36
Burghardt, Siegfried	36
Cahn, Erich	26
Cahn, Johanna (Hedwig) geb. Ferse	26
Cohn, Hannacha Peril	14
Cohn, Recha	14
Dittmar, Martha geb. Jovishoff	13
Fleischmann, Prof. Dr. Max	61
Frank, Franziska	27
Fürth, Marie geb. Amann	50
Goldberg, Adolf	41
Goldberg, Erna geb. Fackenheim	41
Goldmann, Wilhelm	54
Graf, Clara geb. Pollak	71
Graf, Eduard	71
Helft, Cuno	77
Herschkowicz, Hanna	27
Herschkowicz, Leib	27
Herschkowicz, Sara geb. Stern	27
Heymann, Anna geb. Lerner	17
Heymann, Ludwig	17
Hirsch, Frieda	11
Hirsch, Frieda geb. Loewenthal	70
Hirsch, Isidor	70
Hirschfeld, Hermine geb. Rose	75
Hirschfeld, René	75
Israel, Amalie geb. Falkenberg	27
Israel, Amalie geb. Kanner	73
Israel, Hirsch	73

Jacoby, Flora geb. Joel	27
Katz, Alfred	39
Katz, Willy	4
Klawanski, Brigitte	17
Kochmann, Prof. Dr. Martin	15
Kupferberg, Rosa	22
Lerner, Chaim Simon	27
Lewin, Curt	6
Lewin, Johanna geb. Stargard	6
Lewin, Wilhelm Siegmund	7
Lewinsky, Dr. med. Leo	23
Librach, Awram	17
Librach, Gutta geb. Epstein	17
Lichtenstein, Gertrud	43
Lichtenstein, Lena	43
Lipper, Hanna geb. Gänger	17
Lipper, Heinrich	17
Lipper, Leo	17
Loewenthal, Sofia geb. Meyerfeld	76
Metis, Pauline geb. Simonsohn	27
Meyerfeld, Rosalie	76
Meyerstein, Bertha geb. Gutmann	9
Meyerstein, Israel (Julius)	9
Meyerstein, Rosalie	27
Müller, Gerhard	59
Müller, Henny geb. Rosenberg	59
Oppenheim, Eduard	47
Oppenheim, Erna geb. Baum	47
Oppenheimer, Emilie geb. Wahl	34
Padawer, Gerda	73
Padawer, Hella	73
Padawer, Jenny (Sheindl) geb. Geminder	73
Pollak, Arthur	25
Redelmeyer, Frieda, geb. Apfel	48
Reiter, Henriette geb. Rothkugel	27
Riesel, Heinz	17
Riesel, Senta (Ette)	16
Riesenfeld, Alfred	27
Sauer, Henriette geb. Flatow	8
Schulze, Dr. Irene geb. Graf	71
Schwab, Julius	65
Schwarz, Elisabeth geb. Backhaus	27
Schwarz, Simon	27
Seliger, Leo	27
Stößel, Ernst	55

Tilke, Alfred Willi	45
Wachter, Henny geb. Lichtenstein	43
Wartenberg, Lieselotte geb. Bacher	67
Wartenberg, Walter	67
Wenzymer, Sofia geb. Novogrocka	52
Wenzymer, Rosa	52
Wenzymer, Helena	52
Wenzymer, Siegfried	52
Wollschläger, Hermann August	68
Ziegelroth, Johanna geb. Oppenheimer	76
Zuckermann, Frieda	27

Adolph-von-Harnack-Straße 18	4
August-Bebel-Straße 34	6
August-Bebel-Straße 48a	7
Benkendorfer Straße 78	8
Brüderstraße 10	9
Emil-Abderhalden-Straße 6	11
Falkenweg 7	13
Feuerbachstraße 75	14
Friedenstraße 12a	15
Geistr.15	16
Große Märkerstraße 13	17
Große Märkerstraße 27	22
Große Ulrichstraße 2	23
Große Ulrichstraße 27	25
Große Ulrichstraße 58	26
Großer Berlin 8	27
Händelstraße 3	34
Halberstädter Straße 13	36
Hansering 2	39
Hansering 17	41
Kleine Klausstraße 3	43
Kleine Ulrichstraße 38	45
Kohlschütterstraße 6	47
Kohlschütterstraße 7/8	48
Lafontainestraße 5	49
Lafontainestraße 23	50
Laurentiusstraße 9	51
Leipziger Straße 4	52
Mittelstraße 11-13	54
Paul-Suhr-Straße 106	55
Rannische Straße 3	57
Rathenauplatz 3	59
Rathenauplatz 14	61
Riebeckplatz 4	63
Richard-Wagner-Straße 11	65
Schleiermacherstraße 13	67
Schlosserstraße 29	68
Seebener Straße 11	70
Seebener Straße 177	71
Sternstraße 11	73
Talamtstraße 6	75
Uhlandstraße 10	76
Universitätsring 19/20	77

Impressum

Hundertundein STOLPERSTEIN in Halle an der Saale
hrsg. vom Verein Zeit-Geschichte(n) – Verein für erlebte Geschichte
in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt
Halle (Saale) 2007



Zu beziehen über

Zeit-Geschichte(n) e.V. – Verein für erlebte Geschichte

Große Ulrichstr. 51

06108 Halle (Saale)

Tel: (0345) 20360 –40 Fax: –41

www.zeit-geschichten.de

und

Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt

Leipziger Str. 36

06108 Halle (Saale)

Tel: (0345) 202 39 –27 Fax: –28

www.boell-sachsen-anhalt.de

Texte: Heidi Bohley unter Mitwirkung von Gudrun Geseke,
Dr. Frank Hirschinger, Prof. Dr. Max Schwab
und Volkhard Winkelmann.

Fotos: Heidi Bohley

Alle historischen Aufnahmen sind, wenn nicht anders ausgewiesen,
entnommen aus: Volkhard Winkelmann und Schülerprojekt „Juden
in Halle“ des Südstadt-Gymnasiums Halle (Hg.)

„Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle“
www.gym-suedstadt.bildung-isa.de/gedenkbuch/

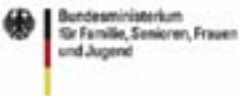
Redaktion: Heidi Bohley

Gestaltung: Steffi Kaiser

Druck: Druckerei Teichmann, Halle-Bruckdorf

ISBN 3 – 9808120 – 8 – 1

Schutzgebühr 3 €



Diese Broschüre wurde gefördert durch den Lokalen Aktionsplan
Halle (LAP) aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Rahmen des Bundespro-
gramms „Vielfalt tut gut“.